Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 163 (1995)

Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

39/1995 28. September 163. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Wer zu spät kommt…
Die Ablehnung der Zürcher Trennungsinitiative kommentiert
Rolf Weibel 541

«Wie hältst du's mit dem Zölibat?»
Eine Auswertung einer Umfrage unter Priestern im Bistum Basel von
Felix Terrier 542

Zwischen Halbgott und Herr Niemand 27. Sonntag im Jahreskreis: Lk 17,5–10 543

Begegnungen mit der Kirche Russlands Ein Reisebericht von
Rolf Weibel 545

«Steuerübergabe» beim Fastenopfer 548

Das theologische Buch 549

Domherrenernennung am Bistum vorbei 550

Berichte 550

Hinweise 551

Amtlicher Teil 552

Schweizer Kirchenschätze
Benediktinerinnenkloster zu Allen Heiligen in der Au bei Einsiedeln: Kelch (1618)

Wer zu spät kommt…

Unerwartet deutlich haben die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger des Kantons Zürich am letzten Wochenende die kantonale Volksinitiative für eine Trennung von Staat und Kirche abgelehnt – mit 65 % Nein- gegen 35 % Ja-Stimmen allerdings weniger deutlich als die Trennungsinitiative von 1977, die noch mit 73 % Nein-Stimmen verworfen wurde. Damit haben sie ihren Willen zum Ausdruck gebracht, das geschichtlich gewordene Verhältnis der drei Landeskirchen – der evangelisch-reformierten Landeskirche, der römisch-katholischen Körperschaft und der christkatholischen Kirchgemeinde – zum Staat nicht radikal zu ändern.

Zu diesem Entscheid beigetragen hat – eine Befragung wird darüber noch genau Auskunft geben – zum einen gewiss eine bei Abstimmungen stets wirksame Angst vor einer Veränderung des Bestehenden, zum andern aber auch die Anerkennung des *öffentlichen Charakters* der Kirchen, die sich vor der Abstimmung erst noch verpflichtet haben, die geltende Ordnung ihrer öffentlichen Anerkennung zu überprüfen: im ökumenischen Miteinander und gemeinsam mit den staatlichen Behörden, mit der Kantonsregierung und abgestimmt auf die im Kantonsparlament hängigen Vorstösse.

Der Überprüfung bedürfen, das hat der Abstimmungskampf überdeutlich gemacht, die staatlichen Kirchenbeiträge aufgrund der sogenannten historischen Rechtstitel, die Kirchensteuerpflicht juristischer Personen (ohne Austrittsmöglichkeit) und der Ausschluss vergleichbarer Religionsgemeinschaften von der Anerkennung. Die historisch-rechtlich begründeten Zahlungen an die Pfarrerlöhne (vorwiegend der evangelisch-reformierten Landeskirche) wurden nicht zuletzt deshalb so stossend, weil sie durch ihre Anbindung an die Beamtengehälter zu den höchsten Pfarrerlöhnen der Welt geführt haben. Bei der Kirchensteuerpflicht juristischer Personen könnte eine grössere Gerechtigkeit gegenüber anderen Religionsgemeinschaften sowie Trägerschaften sozialer und kultureller Tätigkeiten von *öffentlichem Interesse* beispielsweise durch eine Systemänderung erreicht werden: für diese Steuerpflichtigen könnte doch der Wechsel zur Mandatssteuer geprüft werden. Die öffentlichrechtliche Anerkennung weiterer Kirchen und anderer Religionsgemeinschaften läge auf der Linie einer Weiterentwicklung des Bestehenden bei veränderten demographischen Verhältnissen.

Weil nicht nur ein klarer Reformbedarf besteht, sondern auf seiten der Kirchen zudem ein erklärter Reformwille, ist auf eine baldige Weiterentwicklung des geschichtlich Gewordenen zu hoffen. Wird es nämlich nicht weiterentwickelt, verliert es seine Lebendigkeit und läuft Gefahr, radikal abgelöst zu werden. Dann könnte sich bei einer nächsten Trennungsinitiative zeigen: wer zu spät kommt, den bestraft die Geschichte.

Die Anerkennung der evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde oder der Israelitischen Cultusgemeinde dürfte kaum Schwierigkeiten bereiten; schwieriger dürfte es mit anderen Gemeinschaften werden, namentlich weil der demokratische Staat verlangt und wohl auch verlangen muss, dass öffentlich-rechtlich anerkannte Kirchen (und Religionsgemeinschaften) demokratisch organisiert sein müssen. Diese demokratische Organisation begründet auf römisch-katholischer Seite den Dualismus von Kirche im kirchenrechtlichen Sinn und Gebietskörperschaft (Kirchgemeinden, kantonale Körperschaften) im staatsrechtlichen Sinn.

Dieser Dualismus ist ein geschichtliches Erbe nicht der Reformation, sondern des Mittelalters, als die Gemeinden im Zusammenhang der Kommunalisierungsprozesse das lokale Kirchenwesen innerhalb bestimmter, durch die kirchlichen Normen gegebener Grenzen selber in die Hand nahmen. Dieser Dualismus hat im Kanton Zürich jene Kreise zu Befürwortern der Trennungsinitiative werden lassen, die sich im Konflikt zwischen der Körperschaft und dem Bischof von Chur vorbehaltlos auf die Seite des Bischofs geschlagen haben.

Die *Öffentlichkeit* der Kirchen – dass sie Öffentlichkeit in Anspruch nehmen und von der Öffentlichkeit in Anspruch genommen werden – begründet nicht zwingend ihre *Staatlichkeit* bzw. ihre Zuweisung in das öffentliche Recht, wiewohl beim Dualismus von Privatrecht und öffentlichem Recht eine Institution von *öffentlichem Interesse* mit gutem Grund dem öffentlichen Recht zugeordnet wird. Eine Gruppe innerhalb des rechtsbürgerlichen Initiativkomitees bestreitet diese Begründung, indem sie zum einen im Namen der Rechtsgleichheit nur staatliche Institutionen öffentlich-rechtlich anerkannt haben will und zum andern die Religionsfreiheit als ein Recht nur des Individuums, nicht aber der Gemeinschaft definiert.

Die Anfänge der gegenwärtigen Zuordnung von Staat und Kirche reichen in der Schweiz ins Mittelalter zurück, ihre rechtlichen Regelungen entwickelten sich im Verlauf der Geschichte der Eidgenossenschaft und der Schweiz und gehören so zum kulturellen Erbe, zur schweizerischen Kultur, sind so auch Inkulturation des Evangeliums. Diese Rechtskultur muss wie jede Kultur weiterentwickelt werden, soll sie nicht an ihr Ende kommen. Eine andere Gruppe innerhalb des rechtsbürgerlichen Initiativkomitees wollte keine Weiterentwicklung dieser Rechtskultur, sondern ihr Ende, weil sie den öffentlichen Anspruch der Kirchen beschränken, weil sie nur den privaten Zuspruch, nicht aber den öffentlichen Anspruch des Evangeliums zur Geltung bringen lassen wollte.

Mit dem Ausgang der Volksabstimmung ist der Weg für eine Weiterentwicklung frei. Im Interesse von Staat und Kirche, im Interesse der Menschen, denen beide dienen wollen, wäre zu wünschen, dass sich möglichst viele Bürgerinnen und Bürger, möglichst alle kirchlichen und religiösen Kreise am hiefür erforderlichen Diskurs beteiligen würden – auch jene, die sich, aus welchen Gründen auch immer, für einen Traditionsbruch ausgesprochen haben.

Rolf Weibel

Der Kommentar

«Wie hältst du's mit dem Zölibat?»

Im Juni dieses Jahres habe ich die Weltpriester bis Jahrgang 1920 des deutschsprachigen Teils der Diözese Basel eingeladen, sich an einer Umfrage zum priesterlichen Zölibat zu beteiligen und mit einer anonymen Antwortkarte anzugeben, ob sie seit ihrer Ordination eine Beziehung zu einer Frau oder einem Mann gelebt haben oder noch in einer solchen Beziehung stehen. Die Umfrage war angelegt als Beitrag zu einer gemeinsamen, ehrlichen Auseinandersetzung, die nottut und die uns nahegeht. Ein weiterer Schritt wäre eine Aufarbeitung des Themas mit den Mitteln der empirischen Sozialforschung, wie Hans-Ulrich Kneubühler und Hans Halter an dieser Stelle vor kurzem dargelegt haben[1]. Nachdem mir nach den Sommerferien die Antworten, Bemerkungen und Begleitbriefe vom bearbeitenden Notar ausgehändigt worden waren[2], kann ich heute einen auswertenden Bericht zu dieser Umfrage veröffentlichen. Diese Veröffentlichung war vorerst nicht vorgesehen, sie geschieht auf den ausdrücklichen Wunsch einiger, die sich mit Antworten und Bemerkungen an der Umfrage beteiligt haben.

■ Statistik

Selbstverständlich wurden Zahlen erwartet, und es liegen auch Zahlen vor. Es wäre jedoch falsch, diese Zahlen unkritisch als statistische Grössen zu nehmen und unabhängig von den recht zahlreichen ergänzenden Bemerkungen interpretieren zu wollen. Dennoch seien die Zahlen hier angefügt, aber zugleich sei mit Nachdruck auf die folgenden Ausführungen hingewiesen.

- 369 Briefe wurden versandt.
- 126 Antworten sind eingegangen, davon
  - 9 leer.
  - 80 haben angegeben, dass sie nie eine Beziehung zu einer Frau oder einem Mann gepflegt haben.
  - 37 haben angegeben, dass sie während längerer oder kürzerer Zeit eine solche Beziehung gepflegt haben oder immer noch pflegen.
    - 15 davon haben präzisiert, dass sie diese Beziehung heute noch pflegen,
    - 2 geben an, dass sie für kurze Zeit eine Beziehung gepflegt haben,
    - 20 haben diesbezüglich keine Angaben gemacht.

Überrascht hat bei diesen Zahlen einzig der unerwartet hohe Rücklauf von etwa einem Drittel, womit niemand, mit dem ich in Kontakt stand (Priester, Laien-

[1] Hans-Ulrich Kneubühler und Hans Halter, Pflichtzölibat als Gegenstand empirischer Sozialforschung? in: SKZ 27–28/1995, S. 415 ff.

[2] Die Original-Antwortkarten wurden in der Zwischenzeit vom Notar vernichtet. Vollständig anonymisierte Abschriften liegen beim Autor unter Verschluss.

Zwischen Halbgott und Herr Niemand

27. Sonntag im Jahreskreis: Lk 17,5–10

Die zwei Teile unseres Evangeliums zeigen zwei Sichten des Jüngers Jesu, die himmelweit voneinander entfernt scheinen. Im ersten Teil ist der Jünger eine Art Halbgott, der Dinge vollbringen kann, die wir eigentlich nur Gott zuschreiben; im zweiten Teil ist er ein Sklave, der für seinen Herrn nie genug schuften kann und am Schluss noch erklärt: Ich bin ein Niemand. In dieser Spannweite kann sich der Jünger bewegen; vielmehr: diese Spannweite muss er zusammenbringen.

Es fängt an mit der Bitte der Apostel: «Stärke unsern Glauben!» Was für ein Glaube ist gemeint? Doch wohl jener Glaube, den es zu den Wundertaten braucht. Also sicher nicht der Glaube an bestimmte Sätze, die einer für wahr hält und die in einem Credo zusammengefasst sind. Es ist der Glaube an den in der Wundertat sich offenbarenden Gott. Nikodemus sagt es von Jesus: «Niemand kann die Zeichen wirken, die du wirkst, wenn nicht Gott mit ihm ist» (Joh 3,2). Der Glaubende verbindet sich mit Gott. Er stellt sich selbst und sein Tun und Lassen auf Gott ein; er stellt ganz auf Gott ab. Nach Hebr 11,1 heisst glauben Hypostasis, ein Abstellen auf den unsichtbaren Gott. Je totaler und umfassender dieses Abstellen ist, desto inniger ist der Glaubende mit Gott verbunden, und er nimmt teil auch am Wirken Gottes, auch am Wirken in der Schöpfung. Er kann dann nicht bloss einen kranken Leib gesund machen – das kann vielleicht ein Naturheiler auch –, er kann sogar in die Schöpfung eingreifen, dem Wetter befehlen und Dinge tun, die dem normalen Ablauf der Schöpfungsordnung widersprechen. In unserem Evangelium: er kann einem Baum befehlen, dass er mit der Wurzel herauskomme und sich ins Meer verpflanze. Nach Matthäus 17,19 und 21,21 lässt der Glaubende einen Berg versetzen oder befiehlt ihm, sich ins Meer zu stürzen. Weil das noch spektakulärer ist, entstand für solches Tun das Wort vom «Berge-versetzenden Glauben», das auch Paulus kennt (1 Kor 13,2).

Werden nun die solchermassen Glaubenden noch und noch Berge oder Bäume ins Meer versetzen oder dergleichen spektakuläre Dinge tun? Gewiss nicht. Sie werden nicht willkürlich, sondern nur auf Eingebung Gottes hin Wunder tun. Sogar Jesus tat nur Wunder, wenn – dort und damals – «die Kraft des Herrn ihm zu Gebote stand, um zu heilen» (Lk 5,17). Und so wie Gott in der Schöpfung immer nur Sinnvolles tut, so werden auch die grossen Glaubenden – wir nennen sie zumeist Heilige – nur Dinge tun, die sinnvoll sind.

Wobei durchaus ein gewisser Raum ausgespart bleibt für eine Art Spiel. Wie heisst es doch von der Weisheit Gottes: «Ich spielte vor ihm allezeit auf dem Erdenrund» (Spr 8,30 f.). Klingt nicht in den Worten vom ins Meer versetzten Baum und Berg so etwas durch wie ein «Spielen auf dem Erdenrund»?

Auch der andere Teil unserer Perikope kann uns Mühe machen. Wo bleibt da die soziale Einstellung? Der Sklave hat offensichtlich keine Gewerkschaft, die ihn vor Ausnützung schützt. Sein Herr ist zwar nur ein kleiner Grund- und Hausbesitzer. Er hat einen einzigen Knecht, der ihm seinen Acker oder seine paar Tiere besorgen und ihm auch noch den Haushalt machen muss. Aber der kleine Herr ist um so härter in seinen Forderungen. Er ist übrigens «einer von euch»! Und wir müssten es nachgerade wissen: Zur Menschwerdung gehört auch der Einstieg in eine bestimmte Kultur- und Wirtschaftsordnung. Diese wird vom Christentum her nicht durch Revolutionen umgestürzt, sondern von innen her geändert. Beispiel die Sklaverei, die im Neuen Testament nicht sogleich abgeschafft, sondern von innen her untergraben wird. Man lese den Philemonbrief.

Was Jesus aber hier lehren will, ist klar: Auch der Jünger darf das Grundverhältnis vom Geschöpf zum Schöpfer, vom Mensch zu Gott nicht übersehen.

Von Aufträgen ist die Rede, die auszuführen sind, im Bild vom Ackern und Weiden. Damit ist die Verkündigung der Botschaft gemeint, die Gründung von Gemeinden, die ganze künftige Seelsorge. Sie ist als ein Dienst zu betrachten, der geschuldet wird, nicht als eine Sonderleistung.

Schuften bis zur Erschöpfung! Ist das nun Werbung für kirchliche Berufe? Doch steht ein Wort des Herrn immer auch in Spannung zu andern, die nicht ausgelöscht werden. «Komm du guter und getreuer Knecht, geh ein in die Freude deines Herrn» (Mt 25,21). Oder: Der Herr «wird sie, die Knechte, Platz nehmen lassen und umhergehen, sie zu bedienen» (Lk 12,17). Und vielleicht versteht ein Arbeitsloser das besser, dass es nämlich schon eine grosse Wohltat ist, einen Dienst und Auftrag zu haben, der dem Leben Sinn gibt und es total ausfüllt. *Karl Schuler*

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

theologen und Laien), gerechnet hatte. Selbstverständlich ist, dass diese Umfrage keine schnellen Aussagen zulässt über diejenigen, die nicht geantwortet haben. Dass die Formulierung der vorgegebenen Antworten ein Grund sein könnte, um sich an der Umfrage nicht zu beteiligen, wurde vereinzelt von einigen Antwortenden angemerkt.

■ «Beziehung» – Stein des Anstosses

In meiner Umfrage konnten zwei vorformulierte Antworten angekreuzt werden: 1. Ich habe seit meiner Ordination weder für kurze noch für längere Zeit eine Beziehung zu einer Frau oder einem Mann gepflegt. 2. Ich habe seit meiner Ordination während kurzer oder längerer Zeit eine Beziehung zu einer Frau oder einem Mann gepflegt oder pflege diese Beziehung noch heute. In der unteren Hälfte des Antwortblattes bestand die Möglichkeit, Bemerkungen anzufügen; viele Bemerkungen betrafen die Formulierung «Beziehung» in diesen Antwortmöglichkeiten.

Beziehungen von Priestern zu Frauen (oder Männern, aber darüber wird noch mehr geschwiegen!) stellen in unserer Kirche tatsächlich in vielem einen Stein des Anstosses dar. Darauf verwies auch der Administrator der Diözese Basel, Weihbischof Joseph Candolfi, in seinem Brief vom 13. Juni 1995 an die Seelsorgerinnen, die Seelsorger und die Gläubigen des Bistums Basel.

In einem anderen Sinne war für einige der Antwortenden die Bezeichnung «Beziehung» in dieser Umfrage ein Stein des

Anstosses. Sie wurde wiederholt als *«zu undifferenziert»*[3] und *«oberflächlich»* kritisiert, weil daraus nicht klar hervorgehe, welcher Art diese Beziehung sei. (Diese Kritik muss wohl auch Joseph Candolfi treffen, der im oben erwähnten Brief in gleicher Art sogenannt «undifferenziert» sagte: «Möglicherweise verstärkt dieses... Geschehen den Verdacht, dass die Priester in einer Beziehung mit einer Frau leben.») Sehr beachtenswert scheint mir dabei der zum Teil unmissverständlich gemachte Hinweis darauf, dass mit der Bezeichnung *«sexuelle Beziehung»* die Fragestellung richtiger gewesen wäre.

Gerade diese Aussage, die auch in Begleitbriefen und persönlichen (Telefon-) Gesprächen wiederholt gemacht worden ist, verdient deshalb besondere Beachtung, weil damit die weit verbreitete Auffassung deutlich wird, dass die Zölibatsfrage (zumindest primär, wenn nicht sogar exklusiv) eine Frage der Sexualität sei. Eine solche Sicht des Zölibats, die einzig eine *«genitale Beziehung»* ausschliesst, und die menschliche Sexualität in verschiedene Bereiche unterteilt, von denen die einen zölibatsverletzend, die anderen aber nicht zölibatsverletzend sind – *«unsere Beziehung ist erotisch, aber wir verzichten bewusst auf Intimverkehr»* –, ist äusserst gefährlich und theologisch bedenklich. Denn eine solche Sicht wird niemals dem gerecht, was mit Zölibat gemeint ist, nämlich: ... sich ungeteilt dem Herrn und seiner «Sache» zu widmen, um des Himmelreiches willen[4]. Eine solche (leider auch unter Priestern verbreitete) Engführung im genannten Sinn scheint mir hervorragend dazu geeignet zu sein, einerseits den Zeichencharakter des gelebten Zölibats zu verdunkeln, andererseits die Sexualität – nach alter Manier – loszukoppeln von verantwortungsbewusster und verbindlicher, menschlicher Beziehung. Wenn man diese wiederholt geäusserten Aussagen ernst nimmt, dann würde sich die Einhaltung des Zölibats im Verzicht auf Geschlechtsverkehr erschöpfen. Damit wird aber in logischer Konsequenz auch ausgesagt, dass die geschlechtliche Verbindung oder allenfalls auch andere Ausdrucksformen der Sexualität einen Menschen hindern, «sich ungeteilt dem Herrn und seiner ‹Sache› zu widmen». Es ist meines Erachtens unheilvoll, wenn ein solches Verständnis des Zölibats und der menschlichen Sexualität unwidersprochen bleibt!

■ Zölibat: ja – Pflicht: nein

Obwohl in dieser Umfrage gar nicht danach gefragt worden ist (diese Frage war Gegenstand einer anderen Umfrage von Rafael Morant, Luzern)[5], haben sich einige der Antwortenden spontan über den Zölibat als Voraussetzung zur Priesterweihe *(«Pflichtzölibat»)* geäussert.

Einer hat sich absolut für die Beibehaltung des Zölibats als Weihevoraussetzung ausgesprochen, ein zweiter ist zwar für die Abschaffung, wäre jedoch *«über eine Abschaffung im jetzigen Zeitpunkt nicht glücklich»*, ohne dies jedoch weiter auszuführen.

Von den Antwortenden, die «weder für kurze noch für längere Zeit eine Beziehung... gepflegt haben», haben 36 Bemerkungen angeführt. Davon haben sich 11 deutlich für eine Aufhebung des Zölibatsversprechens als Bedingung für die Zulassung zum Priesteramt ausgesprochen *(«Ich bin für eine Abschaffung so schnell wie möglich!»)*. Ich denke, es ist zulässig anzunehmen, dass das Faktum einer gelebten Beziehung auch als Äusserung für die Aufhebung des *«Pflichtzölibats»* gewertet werden kann *(«Pflicht-Zölibat ist nicht mehr haltbar!»)*. Damit hätte sich etwas mehr als ein Drittel aller Antwortenden gegen die Beibehaltung des Zölibats als Weihevoraussetzung geäussert. Da jedoch in dieser Umfrage gar nicht danach gefragt worden ist, hat sich die Mehrzahl der Antwortenden auch gar nicht dazu geäussert. Dieser gute Drittel, der sich für die Aufhebung des *«Pflichtzölibats»* geäussert hat, ist deshalb als Minimum anzusehen.

Es bleibt zu diesem Zeitpunkt festzustellen, dass sich (a) keiner gegen den Zölibat als mögliche und wertvolle Lebensform ausgesprochen hat; und dass (b) von denen, die sich explizit für die Aufhebung des Zölibats als Voraussetzung für die Priesterweihe geäussert haben, die meisten gerade in einer solchen *«Freiwilligkeit»* eine Stärkung der Zeichenhaftigkeit des Zölibats sehen: *«Pflichtzölibat verdunkelt schlicht und einfach die Grösse der zölibatären Lebensform und macht die Gabe bzw. das Charisma lächerlich...»*

■ Resignation und Dankbarkeit

Die Betroffenheit derjenigen, die auf die Umfrage geantwortet haben, kann nicht aus den statistischen Zahlen gelesen werden, sondern nur aus den einzelnen Bemerkungen auf den Antwortkarten, in Begleitbriefen oder persönlichen Gesprächen. Müsste ich ein Stimmungsbild über die eingegangenen Bemerkungen zeichnen, so könnte dies wohl am ehesten mit den zwei Stichworten Resignation und Dankbarkeit geschehen.

1. Resignation

Es gibt eine beklemmende Resignation derjenigen, die sich keine Hoffnung (mehr) machen auf eine Veränderung. Naturgemäss trifft dies mehrheitlich – jedoch nicht ausschliesslich – auf Priester zu, die angegeben haben, dass sie in einer Beziehung leben oder gelebt haben. Stellvertretend für alle seien hier zwei eindrückliche Bemerkungen zitiert: (1) *«... Die Umfrage bringt nichts. Wir sollen mehr Lebensqualität für Priester schauen»*. (2) *«Als ich im Seminar war, gab's eine Umfrage betr. Zölibat – eine Auswertung wurde nie bekannt. Irgendwann gab es wieder eine, deren Auswertung Alois Müller unterstand, und auch da wurde nie ein Wort über die Auswertung geschrieben. Resigniert, wie ich bin, meine ich, es werde auch diesmal nichts veröffentlicht werden. Aber mit Beten allein wird sich kaum etwas ändern!»*

Es scheint, als würde auch bei einigen treu zölibatär lebenden Priestern eine Resignation, vielleicht sogar eine Verletzung bestehen, weil der sogenannte *«Pflichtzölibat»* in letzter Zeit nachhaltig zum Inhalt der Diskussion in einer breiteren Öffentlichkeit geworden ist. Gerade ein Wunsch wie der, dass *«man im Priester wieder mehr den Hochwürden sehen würde»*, könnte auf eine tiefe Verunsicherung hindeuten, die dadurch ausgelöst wird, dass mit der Diskussion um den Zölibat das letzte von einer breiten Öffentlichkeit wahrgenommene Merkmal in Frage gestellt ist, das den Priester aus den Laien hervorhebt. In beiden Fällen ist die Initiative der Verantwortlichen unserer Kirche dringend gefragt, um Veränderung zu schaffen und betroffene und verletzte Priester zu begleiten.

2. Dankbarkeit

Schriftlich wie auch mündlich hat mir eine beachtliche Zahl von Priestern für die Initiative zu dieser Umfrage gedankt. Dankbarkeit auch deshalb, weil meine Umfrage, wenn sie vielleicht auch im Grossen wenig wirksam sein wird und auch Mängel aufweist, so doch einige ernsthafte und offene Gespräche unter Priestern und zwischen Priestern und Menschen in ihrem Lebensumfeld ausgelöst hat. Dabei ist es für manche weniger wichtig, dass die Fragestellung («Beziehung», vgl. oben) offenbar unglücklich gewesen ist, als die Tatsache, dass diese Umfrage einiges Nachdenken ausgelöst hat.

[3] Zitate aus den Bemerkungen auf den Antwortkarten, aus Begleitbriefen und aus ergänzenden (Telefon-)Gesprächen sind in kursiver Schrift und zwischen Anführungs- und Schlusszeichen gesetzt.

[4] Vgl. 1 Kor 7,32 f. und Katechismus der Katholischen Kirche, Freiburg i. Ü. 1993, Ziff. 1579.

[5] Vgl. Rafael Morant, Zölibat ja – aber nicht als Pflicht, in: SKZ 27–28/1995, S. 424 f.

■ **Schlussbemerkungen**

1. Die von mir durchgeführte Umfrage kann die gewünschten «klaren und eindeutigen» Zahlen nicht liefern, dazu waren die Rahmenbedingungen und die Fragestellung offensichtlich zu ungenau. Besonders die Formulierung «Beziehung» hat offensichtlich Anlass zu Unsicherheiten und Kritik gegeben. Obwohl mir in der Vorbereitung der Umfrage von verschiedenen Theologinnen und Theologen signalisiert worden ist, dass «aus dem Zusammenhang» klar werde, dass damit eine sogenannt «zölibatsverletzende» Beziehung gemeint sei, war für einige die Unsicherheit offensichtlich zu gross. Einerseits könnte bedauert werden, dass die Antworten in der Umfrage nicht präzisiert worden sind, andererseits wären aber dadurch wohl manche Bemerkungen unterblieben, die heute aufzeigen, wie der Zölibat auch von Priestern oft simplifizierend eng auf Verzicht auf Sexualität oder sogar auf Verzicht auf Geschlechtsverkehr reduziert wird (vgl. oben: «Beziehung» – Stein des Anstosses). Wenn diese Tatsache die Auswertbarkeit meiner Umfrage auf das gesteckte Ziel hin auch beeinträchtigt, so zeigen dafür die eingegangenen Antworten und Bemerkungen meines Erachtens doch einen nicht zu vernachlässigenden Handlungsbedarf auf.

2. Trotz aller Unzulänglichkeiten der Umfrage ist festzuhalten, dass sich eine beachtliche Gruppe der Antwortenden unzweideutig dazu bekannt hat, dass sie in partnerschaftlicher, eheähnlicher Beziehung mit einer Frau (vereinzelt auch mit einem Mann) leben oder während längerer Zeit gelebt haben. Deutlich wird durch diese Umfrage auch, dass ein hoher, ein zu hoher menschlicher Preis für die Zölibats*pflicht* bezahlt wird. Diese Feststellung ruft nach Konsequenzen!

3. Im hohen Masse betroffen, nachdenklich und traurig macht die Tatsache, dass vereinzelte der antwortenden Priester die Ehrlichkeit ihrer Mitbrüder in diesem Zusammenhang ganz klar in Frage gestellt haben. Auch diese Feststellung scheint mir bedenkenswert, und ich möchte auch sie den Verantwortlichen unserer Kirche und allen Seelsorgerinnen und Seelsorgern mit grossem Nachdruck ans Herz legen.

Die Frage des priesterlichen Zölibats bleibt vorläufig Gegenstand des Alltags unserer Kirche, und es bleibt auch das Leiden derer, für die der zölibatäre Weg nicht der richtige war. Die Kontroverse darüber, ob in der westlichen Tradition unserer Kirche wirklich nur zölibatäre Menschen das Priesteramt ausüben sollen, wird – so ist zu befürchten – noch viel menschliche Energie absorbieren. Das ist schade, denn schon heute gibt es – das bestätigen Antworten aus der Umfrage – neben zölibatären Priestern solche, die in einer festen partnerschaftlichen Beziehung leben, und in beiden Gruppen gibt es Priester, die glaubwürdig und voll Zeugniskraft Glaube, Hoffnung und Liebe leben.

Felix Terrier

Felix Terrier ist Pfarrer von Zurzach

Kirche in der Welt

Begegnungen mit der Kirche Russlands

Im Gefolge von Glasnost' und Perestrojka in der Sowjetunion und erst recht nach deren Auflösung zum Jahresende 1991 hat Russland als Reiseziel in Westeuropa breitere Kreise zu interessieren begonnen.[1] So findet sich Russland heute im Angebot auch schweizerischer Reiseveranstalter, wobei Kulturreisen und Reisen auf einem Hotelschiff, von dem aus Ausflüge an Land unternommen werden, besonders beliebt sind. Bei solchen «Touristenreisen» sind Begegnungen mit der ortsansässigen Bevölkerung indes nur schwer möglich bzw. gar nicht eingeplant. Deshalb hat die Reise- und Feriengenossenschaft der Christlichen Sozialbewegung – die Orbis-Reisen in St. Gallen – das Programm einer alternativen Russland-Reise[2] ausgearbeitet und diesen Sommer mit einer Gruppe auch praktisch erprobt.

Auf dieser Russland-Reise unter dem Titel «Begegnungen mit der Kirche Russlands» sind Gespräche namentlich mit Vertretern der Russisch-Orthodoxen Kirche eingeplant. Die Erfahrungen der «Pilotreise» wurden von Orbis-Reisen ausgewertet, so dass nun Gruppen – zum Beispiel aus einer Pfarrei – ein festes Programm angeboten werden kann.[3]

Der schweizerische *Reisebegleiter* – zum Beispiel der Pfarrer oder die Pastoralassistentin – kann die Reise mit Hilfe eines Handbuches vorbereiten und begleiten. Die örtlichen *Reiseleiter,* die zugleich Dolmetscher sind, haben dieses Handbuch ebenfalls zur Hand, so dass das Reiseprogramm vom schweizerischen Reisebegleiter und vom russischen Reiseleiter leicht gemeinsam realisiert werden kann.[4] Auf der «Pilotreise» erwiesen sich die örtlichen Reiseleiterinnen als ausgezeichnete Kennerinnen von Kunst und Geschichte und die Orthodoxen unter ihnen als gute Interpretinnen russisch-orthodoxer Gläubigkeit.[5] Die «Pilotreise» wurde zudem von Dr. phil. Jean-Paul Deschler, Diakon des byzantinischen Ritus und gelegentlicher Mitarbeiter unserer Zeitschrift begleitet, der bei Gelegenheit Erläuterungen zur Liturgie, zum Kirchenraum: zur Ikonostase und den Ikonen, sowie zur orthodoxen Spiritualität und Kirchengeschichte vortrug.[6] Ein Reisebegleiter müsste sich, wenn er sich mit den Ostkirchen nicht schon genügend auskennt, natürlich entsprechend kundig machen.

Denkbar wäre auch, eine solche Russland-Reise als theologische und spirituelle Fortbildungsveranstaltung zu planen, vorzubereiten und durchzuführen. Aber auch für Pfarreigruppen muss eine hinreichende inhaltliche Vorbereitung vorgesehen werden, in der sowohl auf den spirituellen Reichtum der Orthodoxie als auch auf die ökonomische Armut des Ostens aufmerksam zu machen ist, ist doch der russische touristische Standard bei weitem nicht nord-, west- oder südeuropäisch. Wer dazu auswärtige Fachleute beiziehen möchte, könnte sich von der Catholica Unio beraten lassen.[7]

Die Reihenfolge der Begegnungen mit der Kirche Russlands, mit Kirchen und

[1] Quantitativ ist der Tourismus allerdings zurückgegangen.

[2] Alternative Russlandreisen, auch mit persönlichen (verbotenen) Kontakten, führte früher unter anderem Catholica Unio Deutschland durch.

[3] Orbis-Reisen, Fredy Christ, Neugasse 40, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 22 21 33, Fax 071 - 22 23 24.

[4] Trotz festem Programm bleibt indes vieles unberechenbar.

[5] Es gibt nach Auskunft von Dr. Jean-Paul Deschler auch Reiseleiterinnen und Reiseleiter, deren Ausführungen Falschinformationen enthalten und zu Missverständnissen führen können, die oft nur dem Spezialisten erkennbar sind.

[6] Bei seinen Ausführungen konnten die Teilnehmenden wenigstens ahnen, dass die westliche bzw. lateinische Brille beim ersten Besuch im Osten einen unvoreingenommenen Blick verhindert, wenn man sich noch nicht um diese Kultur bemüht hat. Für Dr. Jean-Paul Deschler ist ein Gradmesser zum Beispiel die Kenntnis des kyrillischen Alphabets.

Klöstern, mit Ikonen in Kirchen und Museen, die Reihenfolge auch der kultur- und kunstgeschichtlichen Besuche wie der Gespräche war durch die Reiseroute vorgegeben. Sie begann mit dem Ring altrussischer Städte und Klöster nordöstlich von Moskau – dem Goldenen Ring – und führte über Moskau nach St. Petersburg.

Materielle und immaterielle Altlasten

Ein erstes kurzes Gespräch konnten wir mit dem Pfarrer von Rostow Welikij führen, dessen Kreml' (Klosteranlage) sich in Restauration befindet. Priester Roman, der mit einigen Freunden das Geläute der berühmten Glockenwand der Mariä-Himmelfahrts-Kathedrale ertönen liess, erzählte anschliessend von seinem Werdegang und von seiner gegenwärtigen Hauptaufgabe und -sorge: der Instandsetzung der Kirche. Im weiteren Verlauf der Reise war immer wieder zu erfahren, wie Kirchen und Klöster in der Sowjetzeit verloren gingen, zerstört oder dem Zerfall überlassen wurden.[8] Es wurden aber auch kunstgeschichtlich wertvolle Kirchen renoviert, meist als Museen zweckentfremdet, aber so wenigstens erhalten. Diese gut erhaltenen Kirchen will der Staat behalten, der Kirche gibt er vorwiegend jene zurück, die wiederhergestellt werden müssen. So hat ein junger Priester nicht nur eine Gemeinde, sondern auch ein Kirchengebäude aufzubauen.

In der Kleinstadt Susdal', die als Museumsreservat apostrophiert wird, ergab sich die Möglichkeit, mit einem Vertreter eines dissidenten russisch-orthodoxen Bischofs zu sprechen. Archidiakon Ioann Krotewitsch berichtete von der Herkunft seines Erzbischofs Valentin (Rusancow). Bischof Valentin habe sich jahrelang für den geistlichen Aufbau der Gemeinde eingesetzt und sei dabei nicht den geringsten Kompromiss mit dem Staat, das heisst dem KGB eingegangen. In der Zeit der Perestrojka habe er die Reliquien seiner Kirche zurückerhalten, und so und weil Susdal' Partnerstadt von Rothenburg ob der Tauber geworden sei, sei er auch bekannt geworden. Ende der 1980er Jahre hätte er auf Druck des Moskauer Patriarchats nach 17jähriger Wirksamkeit Susdal' verlassen sollen. Der vom Moskauer Patriarchat für Susdal' bestimmte Priester wurde indes von den Gläubigen weggeschickt. Bischof Valentin seinerseits rief den Heiligen Synod der Russisch-Orthodoxen Kirche im Ausland (mit Sitz in Amerika) an, der ihn im März 1990 aufnahm. Heute gehören zu seinem Bistum Pfarreien in verschiedenen Städten Russlands.

Dissidenz sei auch heute noch notwendig, erklärte Archidiakon Ioann, weil die Russisch-Orthodoxe Kirche immer noch unter kommunistischem Einfluss stehe. Seine dissidente Kirche, hier die Freie Orthodoxe Kirche genannt, sei im Unterschied zur Patriarchatskirche nicht politisch, nicht ökumenisch – das heisst: zwar für Freundschaft unter den Kirchen, aber gegen ihre Vereinigung –, und sie verehre auch neue russische Heilige, namentlich die letzte Zarenfamilie.

In Moskau wohnten wir am Sonntag zunächst in der Theophanie-Patriarchal-Kathedrale[9] an einem Teil der Heiligen Liturgie bei, weil dort ein berühmter und besonders guter Chor Dienst hatte. Dann suchten wir die Nikolaj-Kirche in Pyshi auf, weil dort ein Gespräch mit dem Priester Vladimir vereinbart war, und wohnten dort der Heiligen Liturgie bis zum Schluss bei. Empfangen wurden wir dann von dem – offensichtlich weniger erfahrenen – Priester Valerij und der Pfarreirätin Ol'ga Aleksandrowna Lotschagina.

Nach der Auskunft von Priester Valerij sind in Moskau gegenwärtig rund 250 Pfarrkirchen und 50 weitere Kirchen «aktiv» – gegenüber 40 vor dem Umbruch; doch gibt es dafür noch nicht genügend Priester, so dass ein Priester für zwei bis drei Kirchen zuständig ist. Dennoch sind bei den Gottesdiensten meistens mehrere Priester und Diakone anwesend. Bei der Nikolaj-Kirche begannen sich bereits in den 1980er Jahren wieder Gläubige zu versammeln, so dass bei der Wiedereröffnung bereits eine Gemeinde aktiv war. Die Gebäude mussten alle gänzlich erneuert werden; so waren beispielsweise im zentralen Teil der im 17. Jahrhundert erbauten Kirche vier Geschosse eingezogen worden.

Als besonders erfreulich wertet Priester Valerij, dass heute auch die Jugend wieder in die Kirche kommt. In gewissen Kirchen würden sonntags oder auch an weiteren Tagen bis zu 20 Taufen gespendet. Auch die Sonntagsschulen seien gut besucht, es kämen sogar Kinder von nichtgläubigen Eltern; schulischen Religionsunterricht gebe es in nur wenigen Schulen. In der Nikolaj-Kirche besuchen rund 70 Kinder sowie 30 über 14jährige Jugendliche und Erwachsene die Sonntagsschule. Wertvoll sei, dass heute auch wieder liturgische Bücher erhältlich seien; wichtig sei auch die Möglichkeit, dass die Suchenden und Gläubigen mit einem Priester sprechen können.

Finanzieren muss sich die Kirche ausschliesslich durch Spenden, Stolgebühren und den Verkauf von Kerzen und Devotionalien. Der Pfarreirat, ein von der Gemeindeversammlung gewähltes Gremium, das aus dem Ältesten, dem Helfer des Ältesten und dem Verwalter besteht, legt monatlich die Gehälter der Vollamtlichen fest. Auf die soziale Aufgabe der Gemeinde angesprochen, erklärte Priester Valerij, dass in der Nikolaj-Gemeinde die Armutsproblematik besonders bei den Rentnern zutage trete.

Besonders eindrücklich waren die Ausführungen der Pfarreirätin Ol'ga Aleksandrowna Lotschagina, die bescheiden im Hintergrund sass, aber mit ihren Informationen jene des Priesters wesentlich zu ergänzen und zu vertiefen verstand. Dabei irritierte der Widerspruch zwischen ihrer Kundigkeit und ihrer entschiedenen Erklärung, in der Kirche habe an erster Stelle der Priester zu stehen, die Frau sei zum Dienen da und jedenfalls nicht zum Lehren geeignet.

Zuversicht

Eine andere Meinung äusserte diesbezüglich Erzpriester Igor A. Mazur, der Stellvertreter von Metropolit Ioann und Seelsorger an der Dreifaltigkeits-Kathedrale des Aleksandr-Nevskij-Klosters in St. Petersburg – einem ehemaligen Hauptkloster (einer der insgesamt vier russischen Lawras) –: Kinder zu unterrichten können Frauen besonders begabt sein. An dieser Kirche wirken gegenwärtig 10 Priester, 6 Diakone und ein Chor; doch soll auch das Kloster wiederhergestellt werden. Das käme auch der Seelsorge zugute, weil für die Gemeindearbeit zurzeit nur die Unterräume der im 18. Jahrhundert erbauten Kirche zur Verfügung stehen. Zur Sonntagsschule kommen rund 200 Kinder, zum Teil mit ihren Eltern, wie denn überhaupt die Eltern häufig von den Kindern lernen, welches Tun dem orthodoxen Glauben entspricht.

Die Eparchie (Bistum) selber führt ein orthodoxes Gymnasium, ein Priesterseminar und eine Geistliche Akademie mit rund 500 Studenten sowie eine Chorleiterinnenschule mit rund 100 – auch römisch-katholischen und evangelisch-lutherischen – Studentinnen. Heute sind im Bistum 250 Kirchen «aktiv», gegenüber 40 vor der Zeit des Umbruchs. Das heisst für die Priester auch in St. Petersburg, zuerst das ihnen zugewiesene Kirchengebäude in-

[7] Wesemlinstrasse 2, 6006 Luzern, Telefon 041-36 57 88, Fax 041-36 32 50. Der Geschäftsführer der Catholica Unio, Klaus Röllin, vermittelt gerne Fachleute für theologische und historische Belange der Ostkirche.

[8] Nachdem es unter Stalin eine kriegsbedingte Lockerung der Verfolgung gegeben hatte, wurde unter Chruschtschew die «endgültige» Vernichtung vorangetrieben.

[9] Westlich: Epiphanias-Patriarchal-Kathedrale.

standzustellen. Die finanzielle Situation bezeichnete Erzpriester Igor als «kompliziert», und er bedauert, dass es für denkmalpflegerische Aufgaben der Kirche noch keine staatlichen Subventionen gibt.

Die Menschen haben Kummer und kommen deshalb zur Kirche. Bedürftige Rentner würden von der Kirche unterstützt, und bei Bedürftigkeit würden auch die Stolgebühren reduziert oder erlassen; für Kinder gebe es Mittagessen und Weihnachtsgeschenke. Bei den Erwachsenen sei keine Kenntnis des geistlichen Lebens vorhanden. So müssten immer wieder Menschen, die ohne Vorbereitung die Heilige Kommunion empfangen wollen, zurückgewiesen werden. Deshalb werde im Anschluss an Liturgie und Akathistos den Leuten die Sakramentenpraxis erklärt. Auf die nicht so grosse Zahl von Teilnehmenden an der Heiligen Liturgie,[10] der wir vor dem Gespräch ebenfalls beiwohnten, angesprochen, antwortete Erzpriester Igor: Viele Menschen arbeiten jetzt in den Gärten ihrer Datschas und müssten sie jedenfalls bewachen; ob es auch zur Übergangszeit gehöre, dass die einen arbeiten und die andern stehlen, frage er sich.

Besonders schwierig sei ein religiöses Gespräch mit Menschen um 40, um 50; mit Jugendlichen sei es vergleichsweise einfach, denn diese seien noch am Suchen und hätten jedenfalls noch kein festes Weltbild. So kämen regelmässig auch Absolventen der Militärschule zur Kirche und liessen ihre Achselpatten und ihren Weg – 4 bis 5 Jahre Dienstzeit – segnen. Priester würden auch Hochschulen und Krankenhäuser besuchen. Als ein besonderes Problem bezeichnete Erzpriester Igor die Tätigkeit amerikanischer Sekten in Russland.

Auf seine Erfahrungen mit dem KGB angesprochen, erklärte Erzpriester Igor, während der Ausbildung sei ihm schon gedroht worden, und in der Armee habe es Versuche gegeben, ihn vom Weg zum Priestertum abspenstig zu machen. Er sei aber standhaft geblieben, und geschehen sei ihm so nichts; auch seine Kinder hätten keine Nachteile erlitten, obwohl sie erst noch bei nichtgetauften Mitschülern dafür geworben hätten, sich taufen zu lassen.

Für künftige Reisen ist vorgesehen, die kirchliche Begegnung in St. Petersburg mit der evangelisch-lutherischen oder der römisch-katholischen Gemeinde durchzuführen. Damit könnte auch die Thematik der Minderheitenkirchen mit Betroffenen besprochen werden; in der römisch-katholischen Gemeinde mit ihrer Caritas-Organisation – ein Priester ist auch Caritas-Direktor – könnte zudem eingehender auf die Problematik von Armut und Armutsbekämpfung eingegangen werden. In allen Gesprächen begegnete uns nämlich nur einmal ein Sozialprojekt:[11] Der Pfarrer von Ljutowo, einem Dorf zwischen Jaroslawl' und Kostroma, der Priester Sergej F. Mironow, der das Kirchengebäude ebenfalls instandstellen muss, beschäftigt dazu bewusst Arbeitslose; das kann er allerdings nur, weil er von ausserhalb seiner Gemeinde – auch von Reisegruppen – finanzielle Unterstützung erhält. Auf seinen Wunsch hin hat ihm die Gruppe auch Winterkleider mitgebracht, die er für Bedüftige seiner Gemeinde verwenden wird.

■ Der schwierige Alltag

Wie schwierig für den durchschnittlichen Russen, die durchschnittliche Russin der Alltag ist, war während der Reise vor allem von den Reiseleiterinnen zu erfahren, von ihren informativen Ausführungen wie von ihren Antworten auf Fragen von Reiseteilnehmenden. So war beispielsweise bezüglich Schutzgeldforderungen der Mafia zu erfahren, dass ihnen sogar die Bettler ausgesetzt sind; in Städten betteln Kinder nicht nur wegen wirtschaftlicher Not, sondern auch weil das Betteln einträglicher ist als eine Beschäftigung oder eine Ausbildung.

Einen Einblick in die wirtschaftliche Seite der Schwierigkeiten vermittelte ein Besuch in der Dzershinskij-Sowchose in Mokeewskoe, einem landwirtschaftlichen Staatsbetrieb mit rund 400 Angestellten. Deren Direktor Dmitrij A. Starodubcew berichtete, wie die Energiepreise steigen und die Erzeugerpreise sinken, dass beispielsweise importierte Butter billiger ist als einheimische, und dass selbst eine Sowchose als Staatsbetrieb vom Staat keine Ausgleichszahlungen erhält. Kein Wunder, dass er die gegenwärtige Politik als verfehlt bezeichnet. Zudem gehört er zum kommunistischen Partei-Establishment – im Schulungsraum prangen noch die Parteisymbole samt Marx- und Lenin-Porträt und der Losung «Hoch das Banner...» –, so dass dieser Einblick in die Situation der russischen Landwirtschaft parteiisch war.[12]

Einen menschlichen Einblick in den russischen Alltag vermittelte ein Besuch bei Bauernfamilien in Roshdestwenno, einem Bauerndorf südlich von St. Petersburg. Kleine, von Germanistikstudentinnen bzw. einem -studenten als Dolmetscherinnen bzw. Dolmetscher begleitete Gruppen waren (selbstverständlich als «paying guests») in mehreren Familien zum Abendessen eingeladen. Diese Besuche erwiesen sich als gute Rahmen für Gespräche über den Alltag, die informativ waren und zugleich mit gegenteiliger Anteilnahme geführt wurden, wie die Gruppen übereinstimmend berichten konnten.

■ Von der altrussischen Kunst zu Picasso

Begegnungen mit Russland und mit der Kirche Russlands waren nicht nur die Gespräche und die Teilnahme an Gottesdiensten, sondern auch die Besichtigungen von Kulturgütern und Kunstwerken – von den Kleinoden aus der grossen Zeit Wladimirs (12. Jahrhundert) bis zur Sonderausstellung der Impressionisten in der St. Petersburger Ermitage, die zu den Kunstwerken gehören, die die Rote Armee im Zweiten Weltkrieg aus deutschem Privatbesitz beschlagnahmt hatte. Über diese Seite der Reise braucht hier nicht eingehend berichtet zu werden, weil dies in einem guten Kunst-Reiseführer nachzulesen ist.

Die erste Station war *Sergijew Posad* mit seiner Lawra, dem Dreifaltigkeitskloster; von Moskau herkommend, machten wir unterwegs bei der Dorfkirche von Radonesh, dem Herkunftsort des heiligen Sergij, kurz Halt.[13] Die zweite Station im Goldenen Ring war *Jaroslawl';* auf dem Weg von Sergijew Posad nach Jaroslawl' liegt *Rostow Welikij,* wo das erste Gespräch stattfand. In Jaroslawl' hatten wir nebst den empfehlenswerten Kirchen- und Museumsbesuchen Gelegenheit, die grosse Restaurationswerkstatt zu besuchen, deren Direktorin namentlich das langwierige Unterfangen einer sachgerechten Restauration von alten Ikonen erläuterte. Was noch nicht im Reiseführer steht: In den Mönchszellen des ehemaligen Erlöser-Klosters ist eine Ausstellung altrussischer Kunstwerke – besonders bemerkenswert wiederum Ikonen – untergebracht, die besucht werden kann; und das ausserhalb der Stadt gelegene Tolga-Kloster, das nach der bolschewistischen Revolution als Gefängnis gedient hatte und heute von Nonnen wieder instandgestellt und bewohnt wird, kann auch wieder besucht werden.

[10] Es war allerdings Werktag.

[11] Von der Schweiz aus werden Sozialprojekte unterstützt und begleitet vom Institut Glaube in der 2. Welt, Postfach 9, 8702 Zollikon, Postkonto Zürich 80-15178-0. Auch das internationale katholische Hilfswerk «Kirche in Not. Ostpriesterhilfe» unterstützt soziale Projekte (Postfach 5356, 6000 Luzern 5, Postkonto Luzern 60-17200-9).

[12] Dr. Jean-Paul Deschler meinte gar: verlogen.

[13] Was noch nicht in jedem Reiseführer steht: Das Ikonen-Museum der (Moskauer) Theologischen Akademie im sogenannten Zaren-Palast von Sergijew Posad kann besucht werden.

Die weiteren Stationen waren *Kostroma* und *Susdal'*. In die Fahrt nach Kostroma fiel der Besuch des Dorfpfarrers Sergej und der Sowchose. In Susdal' – die Kleinstadt hatte einmal 46 Kirchen – bekamen wir das Geläute im Erlöser-Euthymios-Kloster zu hören und besuchten wir sein Museum; leider waren, wie jeden letzten Donnerstag und Freitag im Monat, zwei grosse Museen geschlossen. Über *Wladimir* erreichten wir schliesslich *Moskau,* wo verschiedene Begegnungen mit der Kirche Russlands stattfanden, neben den bereits berichteten namentlich die Teilnahme am Vigilgottesdienst im Neuen Jungfrauen-Kloster und der Besuch der Tretjakow-Galerie mit Ikonen wie: Gottesmutter von Wladimir, alttestamentliche Dreifaltigkeit von Andrej Rubljow.

St. Petersburg, die letzte Station der Reise, hätte im Russischen Museum noch einmal altrussische Kunst, das heisst Ikonen ab dem 12. Jahrhundert zur Betrachtung angeboten. Neben persönlichen Begegnungen war indes vor allem eine Begegnung mit dem zaristischen Russland programmiert, in der früheren Hauptstadt wie in ihrer näheren Umgebung (Pawlowsk und Puschkin bzw. Zarskoje Selo). St. Petersburg, von Peter dem Grossen als Brücke zu Westeuropa gegründet, ist mit seinem barock-klassizistischen Stadtbild und der Ermitage – einer der grössten Sammlungen westeuropäischer Kunst – noch heute ein Ort, an dem sichtbar ist, wie Ost und West kulturell zusammenkommen können. Zu wünschen bleibt, dass auch das kirchliche Zusammenkommen Fortschritte machen wird, dass sich das Christentum, das von Westrom aus über die fränkische Kirche Westeuropa prägte, und das Christentum, das von Ostrom aus über die Kirche der Rus Osteurpa prägte, aus dem Gegen-und Nebeneinander zu einem Miteinander finden können.

Rolf Weibel

Kirche in der Schweiz

«Steuerübergabe» beim Fastenopfer

Das «Fastenopfer. Katholisches Hilfswerk Schweiz» feierte letzten Freitag seinen Direktionswechsel. Ferdinand Luthiger trat nach genau dreissig Dienstjahren, wovon elf als Direktor, in den Ruhestand. Damit ging ein Stück Fastenopfer-Geschichte zu Ende, wie Bischof Pierre Mamie in seiner Einladung zur Feier schrieb: «Er gehört praktisch noch zur Gründergeneration und hat als engster Mitarbeiter von Meinrad Hengartner viel zum organisatorischen Auf- und Ausbau des Fastenopfers beigetragen. Als Direktor war er sowohl um eine Konsolidierung wie auch um eine dynamische Weiterentwicklung des Werkes bemüht.» In der gleichen Einladung begrüsste Bischof Mamie Dr. Anne-Marie Holenstein als Nachfolgerin von Ferdinand Luthiger: «Sie bringt aus ihrer bisherigen beruflichen Tätigkeit als Sekretärin der Erklärung von Bern, Redaktorin der Sendung ‹Südsicht› bei Radio DRS und Mitarbeiterin im Konsulentenbüro KEK-CDC (Kommunikation, Entwicklung, Kultur) viel Fachkompetenz für die neue Aufgabe mit, die durch grosse menschliche Qualitäten ideal ergänzt wird.»

■ Auslandarbeit

In einer persönlichen Bilanz blickt Ferdinand Luthiger auf die letzten elf Jahre Fastenopfer zurück, wobei er auch auf den Wandel eingeht. In einem Wandel sieht er namentlich *die Projektarbeit.* «Die *Projektarbeit im Süden* war in den letzten Jahren starken Wandlungen unterworfen. Am Grundprinzip hat sich allerdings nichts geändert. Das Fastenopfer unterstützt nach wie vor Pastoralprojekte und Entwicklungsprojekte (gegenwärtig je 37,5% der allgemeinen Mittel). Dieser ganzheitliche Ansatz ermöglicht uns, sowohl den Verkündigungsauftrag wie den Diakonieauftrag der Kirche zu unterstützen, wobei der letztere auch von christlich inspirierten Privatorganisationen wahrgenommen wird.»

Besondere Beachtung verdienen für Ferdinand Luthiger die zunehmende Konzentration auf Schwerpunktländer sowie die längerfristige Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen. «Die Schwerpunktbildung ermöglicht eine professionellere Bearbeitung und Begleitung der Projekte, dank besserer Kenntnis des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, kirchlichen und kulturellen Umfelds. Eine Konzentration ergab sich auch in bezug auf die Sachgebiete. Ins Zentrum rückte immer mehr die Förderung der Eigeninitiative der Armen durch geeignete Organisationsformen, um sie in ihrem Selbstvertrauen zu stärken und sie zu befähigen, ihre Entwicklung selber zu bestimmen. Das Fastenopfer hat in den letzten Jahren einen entscheidenden Schritt von der Einzelprojekthilfe zur Programmhilfe getan. Diese Entwicklung steht in engem Zusammenhang mit dem Entstehen von kompetenten Nichtregierungsorganisationen im Süden. Sie sind zu bevorzugten Partnern des Fastenopfers geworden und nehmen eine Art Brückenfunktion zwischen der Basis im Süden und den Hilfswerken im Norden wahr, indem sie auf die Bedürfnisse der benachteiligten Menschen eingehen, mit ihnen zusammen geeignete Programme erarbeiten, sie bei der Ausführung begleiten und auf diese Weise einen effizienteren Mitteleinsatz garantieren.»

■ Inlandarbeit

«*Mit dem Inlandteil* (gegenwärtig 25% der allgemeinen Mittel) taten wir uns gelegentlich etwas schwer, nicht weil wir an der Notwendigkeit der Inlandfinanzierung zweifelten, sondern wegen der Lastenverteilung zwischen der Römisch-katholischen Zentralkonferenz RKZ (Einsatz von Kirchensteuergeldern) und dem Fastenopfer (Einsatz von Sammelgeldern). Die Legitimation des Fastenopfer-Inlandteils wurde in der Öffentlichkeit zunehmend schwieriger angesichts der immer stärker ins Blickfeld gerückten Armutssituation im Süden. Diesem Umstand wurde im Vertrag vom 24. Dezember 1983 zwischen Schweizer Bischofskonferenz, Fastenopfer und RKZ mit der folgenden Formulierung Rechnung getragen: ‹Der Beitrag der RKZ dient der Ergänzung und sukzessiven Entlastung des Inlandteiles des Fastenopfers.›» In den letzten zehn Jahren ist so der Fastenopferanteil von 63 auf 48% zurückgegangen und hat sich der RKZ-Anteil von 37 auf 52% erhöht.

«Die Übernahme der Projektadministration Inland durch die RKZ ab 1. Januar 1990 war ein weiterer wichtiger Schritt, die Hauptverantwortung für die Inlandfinanzierung an die RKZ abzutreten. Angesichts der Schwierigkeiten beider Partner, die notwendigen Mittel aufzubringen, sind sie genötigt, die Inlandfinanzierung von Grund auf neu zu überlegen.»

■ Konstanten

In der Inlandarbeit sieht Ferdinand Luthiger aber auch Konstanten: *das entwicklungspolitische Engagement* und *die ökumenische Zusammenarbeit.*

«Das Fastenopfer hat sein entwicklungspolitisches Engagement in den letz-

Fortsetzung Seite 550

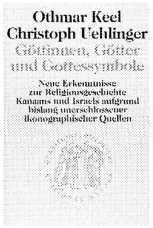
Das «Reformierte Forum» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Das theologische BUCH

von Keel/Uehlinger

Göttinnen, Götter und Gottessymbole

Ein Titel, der nicht nur aufgrund seiner Stabreime im Gedächtnis bleibt – ist eine aufsehenerregende Monographie zur Religionsgeschichte Kanaans und Israels und ein unentbehrliches Nachschlagewerk für biblisch Interessierte. In diesen Tagen erschien bereits die dritte Auflage.



Othmar Keel/ Christoph Uehlinger, Göttinnen, Götter, Gottessymbole, Herder Freiburg, 3. Auflage 1995, 526 Seiten, ***Fr. 67.–.***

Schwindelerregend ist das Angebot an theologischen Neuerscheinungen, die jährlich auf den völlig überhitzten Buchmarkt geworfen werden. Aufstieg und Niedergang so manchen Werks liegen zeitlich heute oft sehr nahe beieinander. Da ist ein wissenschaftliches Buch, das im vierten Jahr bereits in die dritte Auflage geht, eine bemerkenswerte Ausnahme.

Stempelsiegel, Amulette

Tatsächlich haben Othmar Keel und Christoph Uehlinger mit ihrem Gemeinschaftswerk neue Fundamente für eine Religionsgeschichte Israels/Palästinas gelegt, so dass dem Buch auch ohne prophetische Begabung eine sehr lange Lebensdauer vorausgesagt werden kann. Neue Fundamente entstehen gewöhnlich nicht durch das wiederholte Umdrehen alter Steinchen im alten Boden, sondern mit Hilfe von neuem Material. Und neues Forschungsmaterial wird im Biblischen Institut der Universität Fribourg auf Initiative und unter der Leitung von Othmar Keel seit langem gesammelt. Im Zentrum des Interesses steht dabei die Miniaturkunst, kleine Stempelsiegel (zumeist Skarabäen) und andere Amulette, die in Palästina gefunden worden sind.

Das Biblische Institut beherbergt unter anderem einen Katalog aller aus offiziellen Grabungen stammenden Stempelsiegel aus Israel (annähernd 10 000 Stück). Auf der Unterseite dieser Winzlinge, die Menschen im 2. und 1. Jahrtausend vor Christus als ganz persönlichen Besitz und als Talisman auf dem Körper trugen, sind weit häufiger als Schriftzeichen religiöse Bilder und Symbole eingraviert. Sie geben recht genaue Aufschlüsse über Frömmigkeit, Kult, Vorstellungen von Göttern und Göttinnen in den jeweiligen Epochen, sei es in der Mittelbronzezeit, als die eigentliche kanaanäische Kultur entstand, sei es in der Spätbronzezeit, in der Palästina von Ägypten dominiert wurde, oder in der Eisenzeit, in der sich die «Geschichte Israels», wie sie uns aus den biblischen Quellen bekannt ist, ja weitgehend abspielt.

«Göttinnen, Götter und Gottessymbole» präsentiert chronologisch erstmals eine Auswahl der wichtigsten Bildmotive, und zwar aufgrund aller erfassten Bildträger aus Palästina. Es ist ein Genuss, die etwa 500 Bilder im laufenden Text quasi mitlesen zu können, da Umzeichnungen von ausgezeichneter Qualität und Ästhetik teure Fotografien ersetzen. Die Autoren haben sich nicht auf die Präsentation der Bilder beschränkt, sondern sie auch ausgewertet: In welchem Verhältnis stehen die Funde von Stierbildern zu den bekannten biblischen Erzählungen, beispielsweise vom «goldenen Kalb» (2. Mose 32)?

Patriarchale Götter

Was die Fachwelt unter anderem unter dem Druck feministischer Anfragen seit Jahren besonders interessiert, ist das Verhältnis JHWHs zu anderen Göttern und vor allem Göttinnen. Gerade bei diesem Thema zeigt sich, wie wertvoll das bislang unerschlossene Bildmaterial ist, da Inschriftenfunde (dazu im Buch ein profunder Exkurs) und die (tendenziösen) biblischen Texte zusammengenommen kein zuverlässiges Bild der Geschichte ergeben. Keel und Uehlinger schliessen Lücken im Puzzle, indem sie aufzeigen, wie die männlich-kriegerischen Gottesvorstellungen bereits vor der Konstituierung Israels dominant werden und wie sich dann die JHWH-Religion in ständiger Auseinandersetzung mit dem Göttinnenkult schliesslich zum patriarchalen Monotheismus mausert, mit dem wir – zum Leidwesen besonders der Frauen – bis heute konfrontiert sind.

Anderes Symbolsystem?

Die Frage, ob der geschichtliche Sieg dieses Monotheismus über andere mögliche Symbolsysteme nicht letztlich ein Pyrrhussieg war, stellt sich nach der Lektüre des Buches vielleicht noch drängender als vorher. Es ist den beiden Autoren gerade angesichts des heute üblichen Rückzugs vieler Bibelwissenschafter auf die reine Philologie oder vermeintlich reine Religionsgeschichte hoch anzurechnen, dass sie am Schluss des Werks einige theologische Fragen direkt aufgreifen. Das Plädoyer für eine Umwandlung unseres religiösen Symbolsystems und für das Ernstnehmen der Bilder überzeugt, denn es entwickelt sich aus der tiefen Einsicht in die Kontinuität religiöser Vorstellungen, die allein durch deren Wandelbarkeit und niemals durch ihre statische Versteinerung ermöglicht wird.

Dass das Buch kein Einzelgänger bleiben wird, ist mit dem Verweis auf die Grundlagenforschung in Fribourg schon angedeutet worden. Von dieser in Europa einzigartigen und weltweit herausragenden Forschungszentrale wird man weitere Meilensteine erwarten dürfen. So ist die Publikation des Corpus der Stempelsiegel aus Palästina/Israel bereits voll im Gang.

Silvia Schroer □

REFORMIERTES FORUM KIRCHE

Fortsetzung von Seite 548

ten Jahren deutlich verstärkt. Dies aus der Einsicht heraus, dass Veränderungen im Norden ebenso nötig sind wie im Süden. Deshalb haben wir die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft Swissaid, Fastenopfer, Brot für alle, Helvetas, Caritas mit Überzeugung unterstützt und mitgetragen. Die bedeutendsten Aktionen der jüngsten Zeit waren die Petition ‹Entwicklung braucht Entschuldung› und die Förderung des gerechten Handels durch die Gründung der Stiftung Max Havelaar.

Die Petition ‹Entwicklung braucht Entschuldung› löste ein Finanzvolumen von 400 Mio. Franken für Entschuldungsmassnahmen und von 300 Mio. Franken für Umweltprogramme aus. Im Bereich der Entschuldung konnten inzwischen bilaterale Schulden von ärmsten Entwicklungsländern in der Höhe von 850 Mio. Franken erlassen und mit neun Ländern Verträge auf der Basis von Gegenwertfonds ausgehandelt werden.

Auch die Stiftung Max Havelaar entwickelt sich erfreulich... 1994 wurde durch die Lizenznehmer ein Umsatz von über 30 Mio. Franken erreicht. Den Kleinbauernkooperativen in 20 Ländern Lateinamerikas, Afrikas und Asiens sind seit der Gründung der Stiftung im März 1992 Mehrerlöse von 7,5 Mio. Franken zugeflossen.

Seit 1969 besteht die ökumenische Zusammenarbeit mit Brot für alle. 1992 kam auch das christkatholische Hilfswerk ‹Partner sein› hinzu.

Die Zusammenarbeit an der Spitze hatte Signalwirkung für die Basis. Die Zahl der ökumenischen Veranstaltungen im Rahmen der jährlichen Fastenkampagnen nimmt ständig zu.

Dabei kommt der gemeinsamen Theologischen Kommission eine wichtige Scharnierfunktion zu. Sie ist als einzige ökumenisch zusammengesetzt und bestimmt die wesentlichen Inhalte der jährlichen Aktionen. Das verlangt von den Vertretern/-innen der drei Werke grosse gegenseitige Achtung und entsprechendes Verständnis für die je eigenen Anliegen. Es geht darum, die Identität jedes Werkes zu respektieren und gleichzeitig einen möglichst hohen Grad an Gemeinsamkeiten zu finden. Das ist ein nicht immer einfacher, aber wertvoller Lernprozess. Voraussetzung für das gute Gelingen ist natürlich der ausdrückliche Wille zur Zusammenarbeit, und daran hat es glücklicherweise bisher nie gefehlt, weder in den verantwortlichen Organen, noch auf den Arbeitsstellen.»

Die Organisation der Arbeitsstelle des Fastenopfers wurde in den letzten Jahren so entwickelt, dass eine klare Führung gewährleistet und ein effizientes Arbeiten in einer menschlich befriedigenden Atmosphäre möglich ist. Die neue Direktorin des Fastenopfers kann sich deshalb den Fragen zuwenden, die für die Zukunft des Hilfswerkes wichtig sind, wie die – entsprechend dem Rückgang des Gottesdienstbesuches – sinkende Tendenz des Spendenaufkommens, die Spiritualität als Verschränkung von pastoraler Animation, sozialem Tun und gesellschaftspolitischem Engagement. Dazu wünschen wir ihr eine glückliche Hand, wie wir Ferdinand Luthiger ein otium cum dignitate wünschen.

Rolf Weibel

Domherren-Ernennung am Bistum vorbei

Einmal mehr mitten in der Sommerpause erfolgte durch Bischof Wolfgang Haas eine Ernennung, von der angenommen werden musste, dass sie auf Ablehnung und Widerstand stossen würde:

Kaplan Pius Venzin aus Segnas bei Disentis wurde neu zum Domherrn bestimmt. Dadurch wurde der durch den Tod eines Domherrn aus dem Kanton Zürich vakant gewordene Sitz neu besetzt. In offenkundiger Weise hat Bischof Haas dadurch den Generalvikar des Kantons Zürich, Weihbischof Peter Henrici brüskiert, nachdem dieser vom erweiterten Residentialkapitel vorgeschlagen war. Bischof Haas hatte ihn bereits bei der vorausgegangenen Domherren-Ernennung übergangen. Er wusste auch, dass die Seelsorger in ihrer grossen Mehrzahl wünschten, dass nun endlich die Weihbischöfe bei den Ernennungen ins Domkapitel von Chur berücksichtigt würden.

Als Dekane im Bistum Chur können wir dazu nur feststellen, dass die nun schon alte Politik der Spaltung weitergeführt wird und keinerlei Versuch unternommen wird, eine Integration aller Kräfte in der Diözese voranzutreiben, geschweige denn die Mehrheit der Diözese bei Neuernennungen noch zu berücksichtigen.

Vor allem werden die Weihbischöfe beständig zurückgebunden, statt dass sie voll in die Leitung der Diözese eingebunden werden und gemäss päpstlichem Auftrag für den Frieden und die tatsächliche Einheit der Diözese tätig werden können.

Die Gruppe der 14 Dekane im Bistum Chur

Berichte

«Leiten und Begleiten»

Der verstärkte Wandel der gesellschaftlichen, kirchlichen und schulischen Realität hat in den letzten Jahren die Anforderungen an kirchliche Bildungsfachleute dauernd erhöht. Sowohl in der Religionspädagogik als auch in der Jugendseelsorge sind Leute gefragt, die bei der Entwicklung neuer Projekte, in Aus- und Fortbildungsfunktionen sowie bei der Bewältigung von Krisensituationen Leitungs- und Begleitungsaufgaben übernehmen können.

■ Neues Konzept und eine gemeinsame Trägerschaft

Um den gestiegenen Bedarf an Leitungs- und Beratungskompetenz sicherzustellen, konzipierte das Katechetische Institut der Theologischen Fakultät Luzern (KIL) in Zusammenarbeit mit dem ebenfalls in Luzern ansässigen Institut für die Fort- und Weiterbildung der Katechetinnen und Katecheten (IFOK) den berufsbegleitenden Weiterbildungskurs «Leiten und Begleiten». Er löst die in früheren Jahren vom Katechetischen Institut angebotenen Kaderkurse ab. Das Ergänzungsstudium möchte die Kompetenzen von kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern so erweitern, damit sie den gestiegenen Anforderungen genügen können. Sie sollen künftig ihre Fähigkeiten in der Übungsschule, in der Praxisbegleitung, in der Leitung von katechetischen Arbeitsstellen oder Jugendseelsorgestellen einsetzen können.

Die Weiterbildung baut auf den Erfahrungen der Teilnehmenden auf und verbindet Theorie und Praxis, wobei die Kursgruppe selbst stets ein wichtiges Lernfeld bleibt. Zentrale Inhalte sind: Gruppenprozesse und Gruppendynamik, Reflexion von Rollen, Methode der Projektarbeit, Prozesse initiieren, steuern und reflektieren, Theologie und Spiritualität der Beziehung.

■ Vollbesetzter Pilotkurs

Mit drei Einführungstagen startete am 28. August 1995 der erste Kurs mit der maximalen Zahl von 26 Teilnehmenden (9 Frauen und 17 Männer) aus der ganzen deutschen Schweiz. Bis zum Juni 1997 wird die Kursgruppe in Kursblöcken und Praxisreflexionstagen 40 Studientage absolvieren und währenddessen im eigenen Arbeitsfeld ein Leitungs- und/oder Beratungsprojekt planen, realisieren und aus-

werten. Wer die nötigen Qualifikationsschritte bestanden hat, erhält ein vom Erziehungsrat des Kantons Luzern ausgestelltes Zertifikat.

Da es sich um ein eigentliches Pilotprojekt handelt, wird der Kurs neben Beiträgen der römisch-katholischen Zentralkonferenz (RKZ) auch durch einen Beitrag des Bundesamtes für Bildung und Wissenschaft unterstützt.

Der erste Kurs wird geleitet von Lisianne Enderli, Theologin/Supervisorin (in Ausbildung), Luzern, und Niklaus Sieber, Katechet/Sozialpädagoge, Rheinfelden. *Urs Winter*

Dr. theol. habil. Urs Winter ist Beauftragter für Fort- und Weiterbildung des Katechetischen Instituts Luzern

Pfarreisekretäre und -sekretärinnen auf der Schulbank

Der dreitägige Kurs für Pfarreisekretäre und -sekretärinnen aus dem Bistum Chur setzte sich zum Ziel, vor allem Berufsanfängern und -anfängerinnen möglichst umfassende Starthilfe zu bieten; langjährige Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Pfarreisekretariat reflektierten ihre Arbeit und vertieften ihre Erfahrungen. Die diözesane Fortbildungskommission wandte sich mit dem Anliegen an den Priesterrat, dass das Bistum Basel wegen Überlastung seiner Kurse sehr froh wäre, wenn im Bistum Chur auf diesem Gebiet eigene Ausbildungsmöglichkeiten geschaffen würden. In Zusammenarbeit der Fortbildungskommission und des Schweizer Jugend- und Bildungs-Zentrums (Arbeitsstelle Bildungs-Dienst) konnte dort mit der Mitarbeit von zwei erfahrenen Pfarreisekretärinnen und einem Pfarrer sehr rasch ein Kurs realisiert werden.

■ Ein beachtliches Pensum

Wer sich nur für einen kurzen Augenblick in den Alltag einer Pfarreisekretärin/eines Pfarreisekretärs versetzt, kann in etwa erahnen, wie viel und auch ganz unterschiedliche Arbeit anfällt. Die «Richtlinien für die Anstellung von Sekretärinnen und Sekretären in der Pfarrei, im Pfarreienverband und in den fremdsprachigen Missionen» (Hrsg. Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz, 1993) listet die Aufgaben detailliert auf; die Richtlinien sind sowohl für Arbeitgeber und Arbeitgeberin als auch Arbeitnehmer und Arbeitnehmerin äusserst hilfreich.

Der äusserst umfangreiche Kursinhalt kann etwa in folgende Schwerpunkte eingeteilt werden: a) die Pfarreisekretärin/der Pfarreisekretär als Teil der Kirche am Ort; b) als Teil des Seelsorgeteams, der Gemeindeleitung; c) die Pfarreibücher, Adressverwaltung, das Formularwesen von A–Z; d) Rechte und Pflichten, Anstellungsbedingungen; e) verschiedene Arbeiten konkret (Begegnung an Türe und Telefon, Umgang mit dem lieben Geld, Gestaltung von Schaukasten, Pfarrblatt und Pfarreiprogramm, effizientere Arbeitstechnik, Pfarreiarchiv, Pfarreiagenda, Koordinationsarbeiten...).

Um dieses grosse Pensum bewältigen zu können, stand ein ausführlicher und von der Vorbereitungsgruppe eigens zusammengestellter Ordner als Kursunterlage und Arbeitshilfe mit folgendem Inhalt zur Verfügung: Kurzinformationen, Leitfaden zu verschiedenen Arbeitsbereichen, Auszüge aus den Pfarreibüchern und Formulare mit Übersetzung, Hilfsmittel, Broschüren, Anschauungsmaterial; der Ordner kann und sollte auf Grund der konkreten Alltagsarbeit ergänzt werden.

Neben dem konkreten Erarbeiten der vielen unterschiedlichen Bereiche gab es im Kurs auch Zeit und Raum für das geistig-religiöse und ganz menschliche Auftanken: Morgengebet in der Kapelle, Eucharistiefeier, meditative Impulse, reger Erfahrungsaustausch und das Kennenlernen anderer Berufskollegen und -kolleginnen. Das Spektrum der Herkunft und somit auch Prägung der Arbeitssituation und der Anforderungen reichte von der nebenamtlichen in eher ländlichem Gebiet bis zur vollzeitangestellten Sekretärin einer Stadtpfarrei; einige stehen unmittelbar vor einer sich abzeichnenden priesterlosen Gemeindesituation. Neben der reinen Wissensvermittlung kam noch eine andere, ebenso wichtige Seite eines solchen Kurses zum Tragen: Bei der Auswertung hat es eine Teilnehmerin neben vielen anderen so formuliert: «Ich gehe motiviert nach Hause, an die Arbeit zurück; ich weiss jetzt, dass ich den richtigen Beruf gewählt habe.»

■ Pfarreisekretärin, ein eigenständiger kirchlicher Beruf

In vielen Gemeinden ist die Pfarreisekretärin/der Pfarreisekretär nicht mehr wegzudenken. Im Gegenteil: Es werden immer mehr Aufgaben an das Pfarreisekretariat delegiert und die organisatorischen und administrativen Arbeiten werden vielschichtiger und umfangreicher, vor allem in grösseren Gemeinden. Zugleich ist die Pfarreisekretärin/der Pfarreisekretär eine wichtige Bezugsperson und ein Teil der gesamten Gemeindeleitung und Seelsorge. Kurz: Es ist ein eigenständiger kirchlicher Beruf neben vielen anderen, der sich in letzter Zeit stark gewandelt hat.

Die Texte der Synode 72 verstehen in der Fortsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils Gemeindeleitung als «Dienst der Einheit». «Insofern die Pfarreisekretärin Informations-, Kommunikations-, Koordinations- und Verwaltungsfunktionen erfüllt, partizipiert sie innerhalb des Seelsorgeteams mitverantwortlich an der Leitung der Gemeinde» (aufgeführte Richtlinien der PPK).

In der Ausschreibung wurde die Pfarreisekretärin/der Pfarreisekretär mit einem Puzzle-Teil der gesamten Pfarrei verglichen; sie/er steht ganz im Dienste der Seelsorge. Im Kurs wurde das Ziel erreicht, dieses «Puzzle» genauer anzusehen, wie es sich ineinanderfügt und wie alle Teile aufeinander angewiesen sind. *Tony Styger*

Diakon Tony Styger-Rieger war Geistlicher Leiter des Schweizer Jugend- und Bildungs-Zentrums (SJZB)

Hinweise

Mischna lesen

Die Mischna ist die Grundschrift des Judentums. Nach der Katastrophe des Jahres 70, in der der Tempel von Jerusalem zerstört und die staatliche Unabhängigkeit verlorengegangen war, wurde die Eigenart des jüdischen Lebensweges in einem Buch festgehalten. Dieses Buch, «Mischna» genannt, diente als Basis für den Talmud, in dem die Überlieferungen und Regeln der Mischna den jeweiligen Lebensnotwendigkeiten entsprechend diskutiert, vertieft und neuen Entscheidungen unterworfen wurden. Praktisch alle Formen des Judentums beziehen sich seither auf den Talmud, dessen Grundschrift die Mischna ist. Dazu gehören auch moderne religiöse und politische Richtungen und Bewegungen, wie etwa das Reformjudentum oder die zionistische Bewegung, die das klassische Judentum den heutigen

Lebensnotwendigkeiten entsprechend einer Neuinterpretation unterzogen haben.

In der Mischna geht es um die äussere Form, um den Lebensstil, der Israel sein unverwechselbares Gesicht gibt und durch den es seine Sendung in der Welt lebt. Die Grundlagen dieses Lebensstils sind in sechs Bücher oder «Ordnungen» (Sedarim) eingeteilt. Jede dieser Ordnungen besteht aus einzelnen Traktaten (Masechtot), die wiederum in Kapitel (Peraqim) eingeteilt sind. Ein einzelner Lehrsatz in den Kapiteln heisst Mischna oder Halacha, das heisst Verhaltensanweisung.

Das Zürcher Lehrhaus (Limmattalstrasse 73, 8049 Zürich, Telefon 01-341 18 20) führt 1995/96 einen Kurs durch, der sich mit der Ordnung der Festzeiten (Seder Mo'ed) befasst. Dazu gehört der lange Traktat Schabbat, in dem die Regeln des wichtigsten, alle sieben Tage wiederkehrenden jüdischen Festes festgehalten und diskutiert werden. Auch die praktische Gestalt der anderen jüdischen Festzeiten, wie sie seit biblischer Zeit überliefert und verwandelt wurde, ist hier schriftlich niedergelegt, so zum Beispiel das Pessachfest mit dem Kern des Seder, wie er bis heute in der Haggada steht, der Jom Kippur mit der Beschreibung des Rituals dieses Tages zur Zeit des Zweiten Tempels, Sukkot (Hüttenfest) mit den genauen Anweisungen, wie eine Sukka (Hütte) zu bauen ist, Rosch Haschana (Neujahr) mit den Vorschriften über das Schofar (Widderhorn) und über das jüdische Kalenderwesen, Purim, an dem die Megilla (Esterrolle) gelesen wird.

Dieser Kurs ist für alle gedacht, die den Grundlagen des Judentums tiefer auf die Spur kommen möchten und die sich herausfordern lassen, religiöse Fragen einmal ganz anders zu stellen. Wir werden sicher immer wieder auf die grossen Inhalte und Bedeutungen jüdischer Feste stossen. Im Zentrum werden jedoch die Gefässe stehen, in denen diese Inhalte durch die Generationen weitergegeben wurden. Durch sie bekommen die Inhalte neue Bedeutungen, neue Klänge und einen neuen Geschmack. Ein Team von vier jüdischen Lehrern wird durch den Kurs führen. Der Band mit den Traktaten zu den Festzeiten wird auf hebräisch und deutsch abgegeben. Hebräischkenntnisse sind nicht Voraussetzung! In Einführungsreferaten, im Vertiefen einzelner Mischnatexte mit Kommentaren, im Klären von Fragen zu zweit, im Lernen zu Hause wird die Gelegenheit geboten, jüdische Überlieferung konkret kennenzulernen. Der Kurs beginnt am 26. Oktober 1995, 19.30 Uhr, mit dem Einführungsabend mit Pfr. Dr. Martin Cunz. *Mitgeteilt*

Amtlicher Teil

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ **Ernennung**

Die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK) ernannte in ihrer 93. Sitzung vom 18./19. September 1995 im Franziskushaus Dulliken Herrn *Jörg Trottmann,* Rektor für den katholischen Religionsunterricht in der Katholischen Kirchgemeinde Luzern, zum Präsidenten der reorganisierten Interdiözesanen Katechetischen Kommission (IKK).

Zürich, 20. September 1995

+ Peter Henrici
Präsident der DOK

Bistum Chur

■ **Ernennungen**

Korektur:

Urs Solèr, bisher Pastoralassistent in Heilig Kreuz Zürich, ist zum Pastoralassistenten in Wallisellen ernannt worden.

neu:

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

– *Bruno Gut* zum Pastoralassistenten des Pfarrers von Horgen.

– *Paolo Peri* zum Vikar der Pfarreien San Vittore und Roveredo.

– *Esther Vögtlin* zur Pastoralassistentin des Pfarradministrators von Hombrechtikon mit der Aufgabe einer Pfarreibeauftragten für diese Gemeinde.

Bistum St. Gallen

■ **Im Herrn verschieden**

Alfons Kobler, Pfarrer, Valens

Alfons Kobler, geboren am 25. Mai 1914 in Rüti (SG), liess sich zunächst zum Postangestellten ausbilden, absolvierte dann in vorgerückterem Alter das Gymnasium und studierte in Freiburg Theologie. Am 23. Juni 1946 wurde er in Sitten zum Priester geweiht. 1961 liess er sich in die Diözese St. Gallen inkardinieren; er wurde «Pfarrer» in der Kuratie Eggerstanden, die zu Appenzell gehört. Aus gesundheitlichen Gründen liess er sich 1981 nach Valens versetzen. Seit der Demission im Jahre 1988 stellte er sich dort weiterhin für die Erfüllung seelsorgerlicher Aufgaben zur Verfügung. Er starb am 20. September 1995 in Grabs im Spital und wurde am 26. September in Valens zur letzten Ruhe bestattet.

Bistum Sitten

■ **Ernennung**

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, hat Chorherr *Michel-Ambroise Rey* c. r. am 12. September 1995 zum neuen Dekan für das Dekanat Monthey ernannt.

Verstorbene

Mgr. Martin Beutler, Gardekaplan

Kurz nach Weihnachten 1994 traf im Bischöflichen Ordinariat des Bistums Basel in Solothurn die Nachricht vom Tod von Gardekaplan Martin Beutler im Inselspital Bern ein. Noch zirka drei Wochen zuvor erfuhr ich in einem Telefongespräch mit ihm, dass er wiederum Antibiotika nehmen müsse, da eine erneute Lungeninfektion drohe. Ich ermunterte ihn zur unverzüglichen Rückkehr in die Schweiz. Erst nach seinem Tod vernahm ich, dass er kurz vor Weihnachten in die Schweiz zurückflog und sofort ins Inselspital in Bern zur Abklärung seines kritischen Zustandes eingeliefert wurde. Dort erkannten die behandelnden Ärzte, dass keine Rettung mehr zu erwarten war. Am 29. Dezember 1994 ist der erst 49 Jahre alte Priester verstorben. Bereits im Januar 1994 ist Martin Beutler schwer an einer Infektion erkrankt, die Lunge und Gehirn angriff. Ein 10wöchiger Spitalaufenthalt im Gemelli-Hospital in Rom wurde nötig. Damals schon wurde Martin Beutler mitgeteilt, dass er eine zweite derartige Infektion nicht überleben werde. Es wurde ihm auch geraten, einen längeren Kuraufenthalt einzuschalten, wozu er sich aber nicht entschliessen konnte. Wohl bot ihm der Aufenthalt bei seiner Schwester in Thun, Dorli Egli und ihrem Mann, erholungsreiche Tage, die aber keine Genesung seiner schweren Krankheit erwirken konnten.

Martin Beutler hat einen ganz eigengeprägten Lebensweg hinter sich. Er ist am 15. Juli 1945 in Zwieselberg (BE) geboren. In der reformierten Kirche zu Amsoldingen wurde er getauft, wie seine drei Schwestern und sein Bruder. Seine Eltern, die ich in ihren alten Tagen im Vaterhaus kennenlernte, machten mir bei Besuchen einen unvergesslichen Eindruck als ein Ehepaar voller Harmonie und Einheit. Martin liebte sie auch sehr und besuchte sie oft bis zu ihrem Heimgang, der ihm sehr naheging.

Nach Schulabschluss besuchte der junge Martin zunächst eine Handelsschule in Thun. Nach kurzer Berufstätigkeit begann er in Freiburg die Gymnasialstudien. Als 18jähriger

Student konvertierte Martin zum katholischen Glauben. Bereits damals fühlte er in sich den Ruf, Priester zu werden. Der Weg dazu führte am 2. November 1968 zum Eintritt in den Franziskanerorden (Cordeliers). In dieser Gemeinschaft absolvierte er in Würzburg und Rom das Theologiestudium. Am 20. Oktober 1973 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Zu wiederholten Malen stellte Martin seine Dienste der Marienpfarrei in Thun zur Verfügung, besonders auch in der Zeit nach dem Tod von Pfarrer Schmid.

Sein Interesse galt den orientalischen Kirchen. Es erfolgten Aufenthalte in Istanbul und Rom, wo er am Orientalischen Institut sein Spezialstudium im orientalischen Recht mit dem Lizentiat abschloss. Eine Wirksamkeit in diesem Bereich wurde aber nicht möglich. So übernahm er Seelsorgeaufgaben im Bistum Basel, zuerst als Pfarradministrator in Welschenrohr von 1977–1983. Er konnte dort vor allem die Jugend begeistern. Wenn ich ihn dort hin und wieder besuchte, war das ganze Pfarrhaus stets belebt und angefüllt von Jugendlichen. Er hatte ein Charisma für die Anliegen der jungen Menschen, die ihn auch verehrten und ihm Dienste erwiesen. Im Gedenken an seine kirchenrechtliche Ausbildung ermunterte ich ihn 1979, als Richter beim Bischöflichen Offizialat mitzuwirken, was er bis 1989 tat. Zudem wurde er in dieser Zeit im Bistum Basel inkardiniert. So konnte er als Pfarrer 1983 in Kriegstetten gewählt werden, wo er bis 1989 wirkte.

Er war als Seelsorger sui generis. Manches am modernen Seelsorgestil behagte ihm nicht, und er fand auch zu seinen Mitbrüdern im Dekanat nie guten Kontakt. Sehr störte den Konvertiten, wenn am Papst Kritik geübt und liturgische Rubriken nicht eingehalten wurden. Was mir aber an Martin auffiel, war sein stets offenes Herz für die Armen und Randgruppen. Regen Kontakt pflegte er in Kriegstetten mit dem damaligen Nuntius Edoardo Rovida, den er oft an Festtagen zu Gottesdiensten einlud und dem er auch Chauffeurdienste leistete. Ich weiss auch, wie sehr es ihn freute, wenn er während der Ferienzeit Rom besuchen konnte und dort seine alten Studienfreunde traf. In Kriegstetten fühlte sich Martin Beutler nicht in allen Teilen daheim. Daher kam ihm der Entscheid der Schweizer Bischofskonferenz im Jahr 1989 sehr gelegen, ihn beim Staatssekretariat in Rom als Kaplan der Schweizergarde vorzuschlagen.

Die Berufung zu diesem Amt brachte für Martin Beutler die Erfüllung eines grossen Wunsches: Sie ermöglichte ihm einen ständigen Wohnsitz in der Ewigen Stadt und ein Wirken im Bereich des Vatikans. Er war auch eine Zeitlang als Religionslehrer an der Schweizerschule in Rom tätig, und er erhielt auch einen Auftrag bei der Glaubenskongregation, in Eheangelegenheiten in favorem fidei mitzuwirken.

Mehrere Male durfte ich bei Besuchen in Rom seine Gastfreundschaft erfahren. Ich hatte den Eindruck, dass seine neue Aufgabe bei den Gardisten ihn erfüllte. Sehr gefreut hat ihn, als Papst Johannes Paul II. ihn 1990 zum Päpstlichen Ehrenprälaten ernannte.

Die schwere Krankheit zehrte in den letzten Jahren sehr an seinen Kräften. Er sprach auch öfters über den Tod; als schiene er geahnt zu haben, dass es für ihn vom medizinischen Standpunkt her keine Rettung mehr gebe. Für Aussenstehende bewahrheitete sich diese Befürchtung unerwartet früh.

Beim Trauergottesdienst in der Freiburger Franziskanerkirche am 4. Januar 1995 versammelte sich eine grosse Trauergemeinde. Bischof Hansjörg Vogel feierte mit andern Bischöfen, Priestern und einer Delegation aus Rom den Gottesdienst. Sein Priesterfreund, P. Roland-Bernhard Trauffer OP, Sekretär der Schweizer Bischofskonferenz, würdigte in der Ansprache den Verstorbenen als einen Menschen, der auf frische, begeisternde und originelle Art Priester gewesen sei. Seine Art sei nicht immer leicht zu verstehen gewesen; erwies er sich auch manchmal als schwer fassbar, sei er aber immer voll von Überraschungen gewesen. Mit der Bergpredigt als Richtlinie, habe er versucht, andere für deren Botschaft zu entflammen.

Das Grab des Verstorbenen befindet sich in der Gruft der Pères Cordeliers in Freiburg.

Alfred Bölle

Neue Bücher

Maria Theresia Scherer

Inge Sprenger Viol, Ein Leben gegen Elend und Unrecht. Weg und Wirken der Schwester Maria Theresia Scherer, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1995, 176 Seiten.

Noch rechtzeitig zur Seligsprechung der Gründerin der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz in Ingenbohl erscheint diese Lebensbeschreibung von einer routinierten, auf Frauenporträts spezialisierten Autorin. Die sympathische Vorstellung der neuen Seligen ist keine Standardbiographie mit wissenschaftlichem Apparat. Inge Sprenger Viol schreibt für die vielen einfachen Menschen, die schon seit Jahren ihr Vertrauen auf Schwester Maria Theresia Scherer setzen. Die Autorin referiert sachlich über die Tatbestände und die schwierigen Umstände, an denen diese Frau einfacher Herkunft gewachsen ist und dabei ungewöhnliche Talente der Menschenführung entwickelte. Die referierende Darstellung legt auch unbefangen die Probleme dar, die ihr der Sozialapostel P. Theodosius Florentini in seiner unbekümmerten Sorglosigkeit und mit seinem ungestümen Temperament bescherte. Dieses Buch für das Volk ist ein geglückter Beitrag, diese seit langem hochverehrte Frau auch besser kennenzulernen.

Leo Ettlin

Pastoraltheologie

Josef Müller, Pastoraltheologie. Ein Handbuch für Studium und Seelsorge, Verlag Styria, Graz 1993, 215 Seiten.

Dass sich das Gesicht unserer Seelsorge verändert und unsere durchschnittliche Pastoral sich im Umbruch befindet, ist offensichtlich. Da sind einmal die radikalen gesellschaftlichen Veränderungen zu nennen. Dann der immer katastrophalere, von der Kirchenleitung mitzuverantwortende Priestermangel. Die Zahl der im Gemeindedienst stehenden Laientheologen und Laientheologinnen wird in absehbarer Zeit bei uns die Zahl der Priester überflügeln. Eine junge Priestergeneration fällt fast völlig aus, mit allen entsprechenden Folgen etwa für den Bereich der Jugendseelsorge. Mit dem Gesicht der Seelsorge, der Pastoral also, ändert sich auch das Gesicht der Pastoraltheologie, der Wissenschaft von der Seelsorge.

Das wird deutlich im neuen Handbuch zur Pastoraltheologie, das der Freiburger (i. Br.) Pastoraltheologe Josef Müller herausgegeben

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. Alfred Bölle, Offizial, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Dr. Josef Bommer, Emeritierter Professor, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Tony Styger-Rieger, Schärackerstrasse 14, 8330 Pfäffikon

Felix Terrier, Pfarrer, Hauptstrasse 42, 5339 Zurzach

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 27, Telefax 041-39 53 21

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Urban Fink, lic. phil. et Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 86, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

hat. Im Vordergrund steht dabei das aktuelle Anliegen nach der Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation. Die Pastoraltheologie dreht sich darum bei Müller nicht sosehr um die Kirche, wie das bei vielen älteren Konzeptionen der Fall ist, sondern um den Menschen und seine Lebenssituation.

«Pastoral im Lebenszusammenhang», so heisst denn auch das erste grundlegende Kapitel seines Buches. Das Stichwort «Leben» dominiert, es nimmt auch im Stichwortverzeichnis den breitesten Raum ein. Beziehungen werden wichtig. Und nach einem eher theoretischen Einschub über Stationen und Konzeptionen der Pastoraltheologie wird das Stichwort «Leben», das sich wie ein roter Faden durch die ganze Arbeit zieht, wieder aufgenommen: Die Lebenswirklichkeit im Licht des Evangeliums, Leben aus der Fülle (Communio als Denk- und Lebensweise), Gemeinde als Lebensraum des Glaubens, Pastoral und Seelsorge im sozialen Lebensgeflecht, und endlich die Sakramentenpastoral unter den Titel: Quellen und Zeichen eines heilen Lebens. Das wertvolle und inhaltsreiche Buch endet denn auch folgerichtig mit dem Kapitel: Wege zum Leben. Alles in allem eine lesenswerte Arbeit: Pastoraltheologie als Lebenstheologie. Damit wird auch die Aufgabe der Kirche deutlich: «Helft den Menschen leben!» (P. M. Zulehner). *Josef Bommer*

Predigten zum AT

Franz-Josef Ortkemper (Herausgeber), Neue Predigten zum Alten Testament. Lesejahr B, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1993, 240 Seiten.

Der Herausgeber Franz Josef Ortkemper ist Direktor des Katholischen Bibelwerkes Stuttgart. Er hat für diesen Band – den zweiten der Reihe – über 40 Autoren eingeladen, Perikopen zu alttestamentlichen Lesungen zusammenzutragen. Diese Predigten geben viele und gute Anregungen zu einer zeitgemässen Verkündigung des Alten Testamentes. Auch im Alten Testament kann man durchaus Themen finden, die heute brandaktuell sind. Diese Predigtsammlung ist ein sehr guter Anlass, die Schwellenangst zum Alten Testament zu überwinden und Freude daran zu bekommen. Es sind da viele wertvolle, verschollene Schätze zu finden. *Leo Ettlin*

Fortbildung

■ **«Schöpfung und Vollendung»**
Termin: 6./7. Oktober 1995.
Ort: Bildungszentrum Propstei, Wislikofen.
Zielgruppe: Katechetinnen, Katecheten, Seelsorgerinnen, Seelsorger, interessierte Laien.
Kursziele und -inhalte: Die Schöpfung liegt in den Wehen. Die biblischen Schöpfungserzählungen. Das Leben hat ein Ende! Diskussionsgrundlage ist das Buch: «Was wir glauben» von Theodor Schneider, Patmos Verlag.
Referentin/Referent: Dr. Imelda Abbt, Dr. Felix Senn.
Auskunft und Anmeldung: Bildungszentrum Propstei, 5463 Wislikofen, Telefon 056 - 53 13 55.

Günstig abzugeben:

6 Kirchenbänke (plus Frontbank und Schlussbank)

aus gutgehaltenem Holz (ca. 30jährig), 7 m lang (auch für Verkleinerung geeignet). Disponibel ab Frühling 1996.

Anfrage bei: Pfarreisekretariat St. Maria, 6353 Weggis, Telefon 041-93 11 56 (vormittags von 9–11 Uhr)

Die Tätigkeit der Arbeitsstellen ist ein zentraler Dienstleistungsbereich der röm.-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern

In die Leitung der Arbeitsstelle für kirchliche Jugendarbeit im Kanton Luzern (ASKJA) suchen wir per 1. Januar 1996

2 Jugendseelsorgerinnen/ Jugendseelsorger

für je ein Teilpensum von 70–80% mit Arbeitsort in der Stadt Luzern.

In dieser Funktion sind Sie zuständig für:

Bereich A:
- Prozess- und Fachberatung von haupt- und nebenamtlichen Jugendseelsorgerinnen und Jugendseelsorgern
- Konzeption und Durchführung themenzentrierter und bedarfsorientierter Weiterbildung für die Jugendseelsorgerinnen und Jugendseelsorger
- Animationsarbeit, Information und Vernetzung der Dienstleistungen

Bereich B:
- Beratung und Unterstützung von ehrenamtlich engagierten Jugendbegleiter/-innen in den Pfarreien
- Begleitung und Unterstützung der Jugendarbeit in den Pfarreien der Stadt Luzern
- Durchführung von Jugendbegleiterinnen- und -begleiterkursen einschliesslich Umfeldarbeiten in Pfarreien
- Begleitung Blauring/Jungwacht, Information und Vernetzung der Dienstleistungen

Für diese Aufgabe ist eine theologische oder katechetische Grundausbildung und/oder Grundausbildung in der Jugendarbeit bzw. soziokulturelle Animation notwendig. Wir erwarten Erfahrung in der Pfarrei- und Jugendarbeit.

Für telefonische Auskünfte wenden Sie sich bitte an Pfarrer und Dekan Joseph Brunner, Telefon 041-80 11 19.
Schriftliche Bewerbungen erwarten wir gerne bis 20. Oktober 1995 an die Synodalverwaltung, Surseestrasse 5, 6218 Ettiswil

Planen Sie eine

ROM-REISE ?

Als Rom-Schweizer organisieren wir Ihre Pfarrei- oder Kirchenchor-Reise abseits des Massentourismus. Individuell mit Ihnen geplantes christlich-kulturelles Programm mit Besuch der Vatikanischen Gärten, Messe in den Katakomben, Basilikenbesuchen, Papstaudienz, charakteristischen Mahlzeiten und Ausflügen.

Unsere Spezialität: Persönliche Betreuung und schweizerdeutsche geschichtlich-kulturelle Führungen durch Rom-Schweizer.

Informationen, Programmbeispiele, Referenzen, Offerten:

RR Rom Reisen AG, Schlierenstrasse 26, 8142 Uitikon
Telefon 01 - 382 33 77 Telefax 01 - 382 33 79

Die Alternative!

Ab sofort lieferbar
rote, weisse und bernsteinfarbene

Glasopferlichte

Die Gläubigen füllen selber nach.
Minimale Investition –
Maximaler Umweltschutz ,

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Die Pfarrei St. Mauritius, Oberengstringen

sucht auf 1. Dezember 1995 oder nach Vereinbarung

Pastoralassistentin bzw. Pastoralassistenten

im Vollamt.

Es erwartet Sie eine aufgeschlossene mittelgrosse Pfarrei im Limmattal mit einer modernen Kirche.

Ihre Arbeit umfasst:
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge
- Mitgestaltung von Gottesdiensten und Predigten
- Jugendarbeit
- Religionsunterricht an der Oberstufe
- Firmvorbereitung

Wir erwarten eine teamfähige Persönlichkeit, die auch in Eigenverantwortung initiative Arbeit zu leisten gewillt ist.

Wir bieten zeitgemässe Besoldung und Anstellungsbedingungen.

Weitere Auskünfte erteilt gerne: Bernhard Kramm, Pfarrer, Telefon 01-750 12 70.

Senden Sie Ihre Bewerbung an: Walter Beck, Kirchenpflegepräsident, Märzenbühlstrasse 11, 8102 Oberengstringen

---

Römisch-katholische Kirchgemeinde Egerkingen

Suchen Sie eine neue Herausforderung, wo Sie Ihre Ideen in aufgeschlossener, volksnaher Form verwirklichen können? Für unsere Pfarrei St. Martin Egerkingen und für den Seelsorgeverband Egerkingen-Härkingen-Fulenbach suchen wir auf Ostern 1996 einen

Priester

Ihre Hauptaufgabe ist die Gemeindeleitung der Pfarrei Egerkingen. Sie arbeiten mit den beiden Gemeindeleitern von Härkingen und Fulenbach zusammen, in deren Pfarreien Sie die priesterlichen Dienste ausüben.

Eine lebendige Kirchgemeinde und Pfarrei erhofft sich eine teamfähige und flexible Persönlichkeit. Wir bieten ein angenehmes Arbeitsklima mit einem grossen Pfarrhaus und seit dem 4. September 1995 steht ein neu erbautes Pfarreiheim mit besten Räumlichkeiten zur Verfügung.

Wir freuen uns auf einen engagierten Seelsorger und bitten um Zustellung der üblichen Bewerbungsunterlagen an: K. von Arx-Kissling, Präsident der Kirchgemeinde, 4622 Egerkingen. Er steht Ihnen auch für weitere Auskünfte gerne zur Verfügung (Telefon P 062-61 20 55/G 062-34 07 50).

Ebenso steht Prodekan Christoph Schwager, Römisch-katholisches Pfarramt, 4624 Härkingen, Telefon 062-61 11 19, für weitere Auskünfte gerne zur Verfügung

---

Katholische Lebensgemeinschaft

bestehend aus Familien und Einzelpersonen sucht baldmöglichst ein

Haus für 20 bis 30 Personen

mit schon vorhandenen Wohneinheiten oder der Möglichkeit, solche einzubauen.

Hinweise und Angebote nehmen wir gerne entgegen unter der Nummer 061-701 12 81

Pfarrei-Reise 1996

Begegnungen mit der Kirche in Russland

Östliche Spiritualität und Ikonen,
einfache Dorfkirchen und prächtige Kathedralen,
Begegnungen mit Pfarrgemeinden
auf dem Lande und in der Grossstadt,
zu Gast bei Bauern und in einer Kolchose

Wir haben ein Reiseprogramm vorbereitet, das Ihnen einen ganz aussergewöhnlichen Einblick in das Leben der Menschen gibt; bisherige Reiseteilnehmer kehrten tief beeindruckt zurück, bereichert um ein grossartiges und unvergessliches religiöses und kulturelles Erlebnis.

Die Ihnen zur Verfügung stehenden Detailinformationen und die ausgewählten Reiseführer ermöglichen es Ihnen, eine eigene Pfarreigruppe auch ohne Landeskenntnisse zu betreuen. Sie können das Reisedatum der 13tägigen Rundfahrt frei wählen; Mindestbeteiligung 15 Personen.

Telefonieren Sie uns,
um einen Besprechungstermin zu vereinbaren.

Orbis-Reisen

Neugasse 40, 9001 St. Gallen, Telefon 071-22 21 33
Reise- und Feriengenossenschaft
der Christlichen Sozialbewegung

Katholische Pfarrei St. Martin in Meilen

Wir suchen eine/n

Mitarbeiter/Mitarbeiterin für Katechese und Jugendarbeit

Ihr neues Arbeitsgebiet umfasst:
- Die Leitung des Katechetenteams
- Erteilung von Religionsunterricht in der Mittel- und Oberstufe
- Firmunterricht
- Jugendarbeit
  Darunter verstehen wir: Begleitung und Aufbau von Kinder- und Jugendgruppen, Ministrantenbetreuung und Gestaltung von Familien- und Jugendgottesdiensten.

Das Pfarreiteam freut sich auf eine fröhliche, selbständige und initiative Person.

Für weitere Auskünfte und für Ihre Bewerbung wenden Sie sich bitte an die Personalkommission der Kirchenpflege St. Martin, Thomas Roth, Neuwiesenstrasse 61, 8706 Meilen, Telefon G. 01 - 923 19 19 / P. 01 - 923 28 06

Röm.-katholische Pfarrei St. Mauritius, Trimbach (SO)

Nach mehr als 10 Jahren seelsorglicher Tätigkeit in unserer Pfarrei, hat unser bisheriger Pfarrer demissioniert und eine neue Herausforderung auf den Philippinen angenommen. Nun suchen wir auf den nächstmöglichen Zeitpunkt *einen*

Pfarrer

welcher gemeinsam mit zwei Laientheologen als Seelsorge-Team unsere Pfarrei betreuen und leiten will.

Die Pfarrei St. Mauritius hat eigentlich sehr viel zu bieten:
- eine vor wenigen Jahren renovierte, schöne Pfarrkirche
- einen Pfarreisaal und verschiedene Räume für die kirchlichen Vereine
- ein modernes Pfarrhaus mit Wohn- und Arbeitsräumen an sehr ruhiger Lage
- einen engagierten Kirchenchor mit musikalischem Leiter
- erfahrene, langjährige Katecheten und Katechetinnen
- ein sehr aktives Pfarreiforum mit mehreren Arbeitsgruppen... und vor allem:
- viele engagierte Laien, Gruppen und Vereine, *die sich auf Sie, als neuen Pfarrer freuen*

Wir laden Sie herzlich ein, mit uns schriftlich oder telefonisch Verbindung aufzunehmen und freuen uns, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen.

Für weitere Auskünfte und Ihre Bewerbung wenden Sie sich bitte an:
Alfred Imhof, Baslerstrasse 214, 4632 Trimbach (SO), Kirchgemeindepräsident, Telefon P 062-23 45 43, oder Telefon G 064-54 26 28.

Weitere Auskünfte erhalten Sie auch durch das:
Personalamt des Bistums Basel, Baselstr. 58, 4501 Solothurn

Theologe, ehemaliger Kaufmann, 38, verheiratet, sucht nach Vereinbarung neuen Wirkungskreis (80–100%) im Dienste einer

Pfarrei oder kirchlichen Institution

im Raum Zürich. Mögliche Schwerpunkte: Erwachsenenbildung, Liturgie, Personalbetreuung, Administration, Leitungsaufgaben, evtl. verbunden mit Seelsorgeaufgaben (Predigtdienst, Kasualien).
In einer persönlichen Begegnung können wir den gemeinsamen Nenner finden. Kontakt unter Chiffre 1721, Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT KERZEN
Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik
8840 Einsiedeln
Telefon 055-532381

Katholische Kirchgemeinde Wittenbach/Kronbühl

Wir suchen nach dem Wegzug von zwei Teilzeitangestellten für unsere Pfarrei St. Ulrich/St. Konrad per sofort oder nach Vereinbarung

eine Mitarbeiterin/ einen Mitarbeiter im Seelsorgeteam

im Vollamt (Job-Sharing möglich).

Mit einer Ausbildung als Pastoralassistent/-in oder als Diplomkatechet/-in sind Sie bei uns richtig.

Ihre Aufgaben sind:
- Jugendarbeit
- Religionsunterricht Mittel- und Oberstufe
- Vorbereiten und Mitgestalten von Gottesdiensten
- Mitarbeit bei der Firmvorbereitung
- weitere, den Fähigkeiten entsprechende Aufgaben

Auskünfte erteilt Ihnen gerne der Pfarreileiter, Markus Zweifel, Telefon 071-38 30 20. Ihre Bewerbung richten Sie bitte an die Katholische Kirchenverwaltung Wittenbach/Kronbühl, Präsident Toni Schlegel, Fichtenstrasse 6, 9302 Kronbühl

AZA 6002 LUZERN
0007531 77
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen
39/28. 9. 95